

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 150 (1982)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

9/1982 150. Jahr 4. März

Zum Thema Frieden 149

Kirche und Politik: Konflikte wagen?
«Frieden wagen heisst auch Konflikte wagen.» Ein Kommentar von
Men Dosch 150

Tag der Kranken – Zeit mit Kranken 151

Der Gebrauch des Lateins in der Liturgie und die «Tridentinische Messe»
Eine Umfrage der Gottesdienstkongregation 152

Theologie und Wissenschaft
Vom Nutzen der Logik in der Theologie. Ein Beitrag von
Theodor G. Bucher 154

Die pastorale Bedeutung des Schriftstandes Eine Anregung von
Jakob Bernet 156

Gestalten der Kirchengeschichte 157

Hinweise 159

Amtlicher Teil 159

Schweizer Heilige Fridolin



Zum Thema Frieden

Es sei wichtig, dass das Friedensthema beharrlich weiterverfolgt werde, es komme viel darauf an, dass nicht nur das Wort, sondern die Sache des Friedens in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit sowohl der Kirche als auch der Gesellschaft gerückt werde, erklärte an der Pressekonferenz von Brot für Brüder/Fastenopfer zur Eröffnung der Fastenaktion Lukas Vischer von der Evangelischen Arbeitsstelle Ökumene Schweiz. Denn die Kirche könne nicht Kirche sein, ohne dieser Aufgabe mit Leib und Seele verschrieben zu sein, gehöre Friede doch zum *Kern* der christlichen Botschaft. Die Kirche müsse sich deshalb auch davor hüten, sich dieses Stichwort aus irgendwelchen Gründen nehmen zu lassen.

Für die Kirche laute die zentrale Frage: Was tragen *wir* zum Frieden bei? Diese Hauptfrage werde aber verdunkelt, wenn sofort nach der Stellung zur Armee gefragt werde. Der Einsatz der Kirche müsse umfassend sein, nämlich Bedingungen schaffen, die der Gewalt den Boden entziehen. Dabei sei Friede «nicht nur Abwesenheit von Gewalt, sondern Gemeinschaft, in der der Mensch zur Entfaltung kommt. Nicht erst Hilfe leisten, wenn der Schaden bereits eingetreten ist, sondern im *voraus* und in *allen* Bereichen des menschlichen Zusammenlebens am Aufbau der Gesellschaft teilnehmen.»

Die Phantasielosigkeit im Umgang mit dem Friedensthema bestehe gerade darin, dass die Rangordnung der Fragen ständig verkehrt werde. Die Fastenaktion sei deshalb eine gute Gelegenheit, «die Phantasie ungeteilt der zentralen Frage zuzuwenden».

Wenn die diesjährige Fastenaktion die Friedensarbeit im Nahbereich thematisiert, kann sie sich auf den jüngsten Zweig der Friedensforschung stützen. Bei der Friedensarbeit im Nahbereich gehe es nicht um Strategien auf hoher Ebene, sondern um Kleinarbeit in Bewusstseinsbildung und Erziehung, erläuterte an der Pressekonferenz Heinrich Stirnimann vom Institut für Ökumenische Studien. Denn «unter Nahbereich versteht man jene intersubjektiven Beziehungen, bei denen es kaum Ausflüchte ins Anonyme gibt: zum Beispiel die konkrete Partnerschaft Mann-Frau, Frau-Mann; die Gemeinschaft Eltern-Kinder, Kinder-Eltern; das Zusammensein in Nächstenkreisen, Arbeitsteams, Initiativgruppen usw.».

An konkreten Schritten können in diesem Bereich «*Vorurteile abbauen*» und «*Aggressivitäten überwinden*» getan werden. Zum einen: «Vorurteile beruhen auf negativ oder positiv getönten emotionalen Einstellungen bestimmten Handlungen, Meinungen und Mitmenschen gegenüber, die sich nicht auf unmittelbare Erfahrung, sondern auf Generalisierung stützen und von relativ dauerhafter Natur sind. Aus solchen Einstellungen entstehen falsche Urteile, voreilige Urteile, undifferenzierte Verallgemeinerungen, stereotype Antworten, richtende Bewertungen, leere Behauptungen, Unterstellungen.» Vorurteile können deshalb nicht

durch Belehrung, sondern durch neue Erfahrung abgebaut werden, durch «Infragestellung der Ingroup-Mentalität, Zusammenarbeit mit Menschen anderer Herkunft, anderer Bildungs-, Kultur- und Gesellschaftsschichten, anderer Erwartungshorizonte».

Zum andern: Aggressivitäten wurzeln in Angst, «Angst vor Bedrohung der Existenz, vor Ausbeutung, Erniedrigung, Identitätsverlust, Entfremdung, Verarmung; Angst, Gewohntes aufgeben, auf Angestammtes verzichten zu müssen; Angst vor dem Umlernen, dem Neuanfang, dem Risiko». Aggressivitäten können deshalb nur durch Angstüberwindung überwunden werden. Als Wege zur Angstüberwindung bezeichnete Heinrich Stirnimann: «Zusammen mit anderen bestimmte, als bedrohlich empfundene Situationen analysieren, Alternativen erwägen, Muster angstfreien Verhaltens entwerfen, sich gestaffelt in neue Situationen einüben», aber auch «zusammen mit anderen die Not Dritter teilen, Zeichen der Solidarität (ohne belehren oder bekehren zu wollen) setzen. Durch konkretes Verhalten und kritisches Handeln den Primat der Personen über Dinge, der Gemeinschaft über Sachzwänge wirksam werden lassen.»

Nachdem die letztjährige Fastenaktion den Ernst des Nord-Süd-Konfliktes herausgestellt und die Kirche dabei vor allem für die Anliegen der Dritten Welt einzutreten hatte, stellt die diesjährige Aktion den Ernst der Konflikte in unmittelbar erfahrbaren Lebensbereichen heraus. Dabei wird die Kirche als ein solcher nicht konfliktfreier Lebensbereich sich selber unmittelbar in Pflicht nehmen lassen müssen; damit Ernst machen müssen, dass nicht nur den Fernen, sondern auch den Nahen der Friede verkündigt ist (vgl. Eph 2,17).

Rolf Weibel

Der aktuelle Kommentar

Kirche und Politik: Konflikte wagen?

Die Trennung von weltlich und geistlich ist für den deutschen evangelischen Theologen, Schriftsteller und Filmautor Jörg Zink schlicht «dummes Zeug». In einem Interview mit Radio DRS, das in gekürzter Form auch im «Wendekreis» 3/82 erschienen ist, äusserte er sich vor ein paar Monaten ungefähr wie folgt: «Uns Lutheranern sitzt die Vorstellung seit jeher tief in den Knochen, dass weltliche Dinge die Kirche nichts angehen. Die Kirche hat sich nicht in die Politik einzumischen, auch nicht in die Wirtschaft, nicht ins kulturelle Leben und nicht in militärische Fragen. Sie soll die Seelen pflegen...» Jörg Zink gibt dann zu bedenken: «Das gibt es in der Bibel überhaupt nicht. Die Bibel trennt nicht zwischen weltlich und religiös. Sie trennt auch nicht zwischen dem bürgerlichen Aspekt eines Menschen und dem religiösen. Die Bibel nimmt den Menschen als Ganzes und setzt ihn in seine Umwelt hinein, mit allen

Faktoren, die es gibt, und sagt ihm: «So, und jetzt tu was!» » Der deutsche Theologe erinnert im Blick vor allem auf die drohende Umweltkatastrophe, aber auch im Blick auf die Gefahr einer atomaren Weltvernichtung an das Versagen der deutschen Kirchen zur Zeit des Nationalsozialismus. Die deutschen Kirchen hätten, so Jörg Zink, das Dritte Reich unpolitisch durchgestanden und dann, nach der Katastrophe, 1946 das Stuttgarter Schuldbekenntnis abgelegt: «Wir bekennen, wir haben versagt!» Dieses grosse Weinen, davon ist Jörg Zink fest überzeugt, wird wieder kommen – wenn es zu spät ist.

«Politik nein – Caritas ja»

Die Worte des streitbaren evangelischen Theologen haben auch für die Schweiz ihre Gültigkeit. Auch bei uns gilt für viele Christen als ehernes Gesetz, ja als ein urchristliches Anliegen, dass sich die Kirche aus der Politik und überhaupt aus aller Weltlichkeit herauszuhalten habe. So schrieb zum Beispiel ein Leserbriefschreiber im Zusammenhang mit einem Boykottaufruf gegenüber Südafrika am 5. Dezember 1981 in den «Luzerner Neusten Nachrichten»: «Haben die jungen Theologen von Luzern keine besseren Einfälle, als sich mit Politik zu beschäftigen? Ein Theologe hätte doch wirklich wertvollere Aufgaben, nämlich,

sich mit Gott und dem Jenseits zu befassen und sich nicht mit billiger, wechselhafter Menschenpolitik herumzuschlagen.» Gewisse Kreise regen sich furchtbar auf, wenn von amtskirchlicher Seite eine politische Äusserung gemacht wird, etwa zur «Miteneand-Initiative», oder früher in der Mitbestimmungsfrage, oder bei den sogenannten Überfremdungsinitiativen. Der Widerstand gegenüber einer «politisierenden Kirche» kommt nicht etwa nur aus der äusseren rechten Ecke, etwa der Organisation «Kirche wohin?», nein, es scheint ein breiter Konsens darüber zu bestehen, dass sich die Kirche um das Seelenheil zu bemühen habe und sonst um gar nichts.

Mag sein, dass der Schock aus der Kulturkampfzeit des letzten Jahrhunderts die Privatisierung des Christentums noch gefördert hat. «Partei Politik von der Kanzel» entspricht westeuropäischem Empfinden so wenig wie Päpste und Bischöfe früherer Zeiten, die Wahlempfehlungen abgaben oder gar mit der Exkommunikation bei Zuwiderhandlung drohten. Fast ebenso selbstverständlich gilt allerdings seit jeher die Auffassung, dass die Kirche einen karitativen Auftrag habe. Die kirchlichen Hilfswerke stehen, sofern sie sich tunlichst aus der Politik heraushalten, kaum angefochten da. Wenn aber, wie letztes Jahr beim Fastenopfer, zum Beispiel der Versuch gemacht wird, die Einengung schweizerischer politischer Optik auf den Ost-West-Konflikt zu durchbrechen, kritische Fragen an die schweizerische Entwicklungspolitik, ja sogar gegenüber der schweizerischen Armee zu äussern, dann lautet der Refrain: «Die Kirche mischt sich in die Politik ein!»

Kirche ist so oder so politisch

Es soll hier nicht von Sinn und Zweck politischer Stellungnahmen durch die Kirche oder durch kirchliche Hilfswerke und deren wünschbare Häufigkeit die Rede sein. Vielmehr sei auf zwei Thesen hingewiesen, die noch immer zu wenig Beachtung finden. Erstens: Die Kirche hat nicht die Wahl, politisch oder unpolitisch zu sein. Auf dieses Dilemma hat vor ein paar Jahren Willy Spieler in den «Neuen Wegen» hingewiesen. Vor allem in Ländern, in denen sich die grosse Mehrheit der Bevölkerung zur Kirche bekennt – Lateinamerika, die USA, Westeuropa –, ist sie immer auf die eine oder andere Weise politisch. Zweitens: Kirchliche Caritas ist nur eine halbe Sache, wenn sie nicht auch die Strukturen hinterfragt.

Ein besonders einleuchtendes Beispiel dafür bildet die katholische Kirche in Lateinamerika. Dom Helder Camara wies bei

seiner Schweizerreise 1980 immer wieder auf folgendes hin: Die Kirche sei in der Vergangenheit bei aller Wohltätigkeit gegenüber den Armen zu sehr darauf bedacht gewesen, zu schweigen. Und dadurch habe sie zur Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Unrecht-Ordnung beigetragen. «Niemand hat uns damals vorgeworfen, wir mischten uns in die Politik ein.» Dann aber, spätestens seit der Bischofskonferenz von Medellín im Jahre 1968, seien die Bischöfe in Erkenntnis der Strukturen dazu übergegangen, «Unrecht als Unrecht zu bezeichnen und die Menschen anzuspornen, ihre Zukunft selber an die Hand zu nehmen». Jetzt heiße es plötzlich, die Kirche solle sich von der Politik fernhalten, sie sei subversiv, sie mache mit den Kommunisten gemeinsame Sache.

Viele lateinamerikanische Bischöfe sind denn auch ihren meisten Amtsbrüdern in aller Welt weit vorausgegangen. In klarer, unmissverständlicher, «unklerikaler» Sprache, und vor allem auch mit der nötigen Sachkompetenz kritisieren sie Zustände in ihren Ländern und nehmen – getreu ihrem Auftrag, den sie in Medellín und Puebla erhalten haben – klar Stellung zugunsten der Armen («Vorrangige Option für die Armen»). Als Beispiel dafür ein Zitat aus dem Vortrag eines Bischofs, den er an der Konferenz von Cuzco, Peru, im Juli 1981 gehalten hat: Die Regierungen, so heisst es im Vortrag, geben sich gerne als Hüter der überkommenen Religion und der religiösen Bräuche, der herkömmlichen moralischen Werte. Daher hätten sie gerne eine Kirche, die sich damit begnügt, die traditionellen religiösen Symbole, Gebete und Sakramente aufrechtzuerhalten, ohne aber an konkreten Begebenheiten der sozialen und menschlichen Wirklichkeit zu rühren. «Eine solche Religion ist genau das, was sie brauchen, um die nötige Freiheit und ein gutes Gewissen zu haben; sie gibt ihnen die Gründe an die Hand, um diejenigen Christen zu verurteilen, die ihren Glauben mit den notwendigen strukturellen Veränderungen verketteten» (Wendekreis, 3/82).

Die gleichen Erfahrungen musste auch Erzbischof Romero von San Salvador machen, der am 24. März 1980 während eines Gottesdienstes ermordet wurde. Als wohlthätiger, aber «unpolitischer» Mann wurde er nach seiner Wahl vom Regime ohne weiteres anerkannt. Sobald aber sein kühnes Engagement für das leidende Volk von El Salvador ersichtlich wurde, bekam er den Hass der Mächtigen zu spüren. Er wurde plötzlich zum «Kommunistenfreund».

Auch die Schweizer Kirchen haben nicht die Wahl, politisch oder unpolitisch zu sein. Denken wir nur an die Friedensdis-

Tag der Kranken – Zeit mit Kranken

Der diesjährige Tag der Kranken – am Sonntag, 7. März – steht unter dem Leitwort «Tag der Kranken – Zeit mit Kranken». Dieser Aufruf soll alle Gesunden, ganz besonders die Angehörigen von Langzeitpatienten ermuntern, am Krankensonntag, aber auch an jedem andern Tag des Jahres, sich vermehrt dem kranken Mitmenschen zuzuwenden. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir an den pastoralliturgischen Beitrag «Krankenkommunion am Sonntag» (SKZ 7/1982) und veröffentlichen wir im folgenden den von Dimitri, dem Clown von Ascona verfassten Aufruf zu diesem Tag. Redaktion

Was hat sie denn, meine schöne Blume, dass sie so welkt? Sie ist sicher krank. Ich will sie begiessen und pflegen.

Doch sie welkt immer mehr. Ich werde mal mit ihr reden – sie soll wissen, dass ich sie lieb habe und dass sie mir fehlen würde...

Es vergeht aber viel Zeit, und sie welkt immer noch, ich bin schon froh, dass sie nicht ganz verwelkt.

Auf einmal leuchtet sie auf, sie hebt den Kopf, sie freut sich und sagt mir, dass sie mich nie vergessen werde. Sie sagt mir auch, dass Menschen Seelen hätten und dass diese durch Leid und Schmerz so schön wie Blumen würden, und wer diese Seelen gepflegt habe, dürfe in einem prächtigen Garten spazieren.

Die Blume hat mich mit ihrer Weisheit erquickt. Sie, die doch so krank war. Ich habe von ihr etwas gelernt. Wie oft wird sie mich mit ihrem Blütenstaub, ihrem Duft und mit ihrem schönen Anblick noch pflegen, sollte ich einmal krank sein.

kussion in unserem Land. Sollen Kirchen und kirchliche Hilfswerke wirklich nur aus dem einzigen Grunde sagen: «Hände weg davon!», weil sich auch andere mit der Friedensfrage auseinandersetzen? Was wäre das für eine Religion – in deren Mittelpunkt der Schalom-Auftrag Christi steht –, wenn sie sich angesichts des Rüstungswahnsinns um diesen zentralen Auftrag herumdrücken wollte, nur weil man nicht gemeinsame Sache machen will mit Pazifisten jedwelcher Richtung? Auch in der Ökologie-Diskussion kann die Kirche nicht abseits stehen, sowenig wie in der Dritte-Welt-Problematik. In beiden Fällen aber steht sie mitten in der Politik. Ein Abseitsstehen würde bedeuten, dass die Christen und die Kirchen im Grunde einverstanden sind mit der unheilvollen Entwicklung, die die ganze Schöpfung Gottes in den Abgrund zu reissen droht.

Gott ist nicht neutral...

Ein paar Beispiele von früher – ebenfalls aus «Neue Wege» – mögen zusätzlich verdeutlichen, wie absurd die Vorstellung ist, die Kirche könne sich aus der Politik heraushalten.

1973 lehnte Bischof Mamie von Freiburg die Einladung zur Teilnahme am offiziellen Tag des «Comptoir Suisse» in Lausanne ab, weil die damals noch faschistische Kolonialmacht Portugal als Ehrengast eingeladen worden war. Prompt wurde er von der «Neuen Zürcher Zeitung» als Stütze der Aufrührer getadelt. Hätte er sich anders verhalten, wäre ihm von anderer Seite der Vorwurf einer Stütze des Kolonialis-

mus sicher gewesen. Ähnlich ging es Papst Paul VI., als er Vertreter der Befreiungsbewegungen aus den Kolonien Portugals empfing. Auch er hatte nur die Wahl, die Kolonialmacht oder deren Gegner zu brüskieren. Für Neutralität blieb kein Platz.

Nein, neutral und unpolitisch kann kein Christ, keine Kirche sein. Von der Bergpredigt und dem ganzen Evangelium her gesehen, erscheint das Streben nach Neutralität geradezu als unchristlich. Gott selbst ist ja nicht neutral, sondern ganz und gar parteiisch. Seine Gunst und seine Liebe gelten in besonderer Weise den Armen und Machtlosen: «Er stürzt die Mächtigen vom Thron und richtet die Unterdrückten auf. Er macht die Hungrigen satt und schickt die Reichen mit leeren Händen fort» (Lk 1,52).

In diesem Zusammenhang ist es besonders interessant zu erfahren, wie ein Nichtchrist die Gestalt des Rabbi Jeshua von Nazareth sieht. Pinchas Lapide, Professor und Institutsleiter in Jerusalem, schreibt in seinem Buch «Er predigte in ihren Synagogen» (GTB Siebenstern): «In der Herbeiführung des Gottesreiches das Politische auszuklammern, wäre eine fast lästerliche Verneinung aller gottgewollten Weltlichkeit. Die späteren Entpolitisierer des Christentums hingegen spalteten diese Welt in zwei säuberlich voneinander getrennte Reiche auf, um die Kirche vor jeder Besudelung mit weltlichen Angelegenheiten zu bewahren – und brachten es fertig, im flagranten Widerspruch zu Jesus und seiner Schrift, die Erde als Jagdgrund den Nur-Politikern preiszugeben» (Seite 47).

Mut zur Toleranz – Mut zu Experimenten

Welche Konsequenzen sollten Christen und Kirchenleitungen aus der Tatsache ziehen, dass sie sozusagen dazu «verdammte» sind, in dieser oder jener Weise politisch zu sein? Franz Furger hat in seinem Büchlein «Politische Theologie – erst heute?» ein paar Richtlinien formuliert, die hier in kurzer Form wiedergegeben seien:

- Das Abseitsstehen der Kirchen, die Privatisierung des Christlichen in gesellschaftlichen Fragen, lässt sich mit den Grundimpulsen der evangelischen Botschaft von Frieden und Nächstenliebe nicht vereinbaren. Ohne einen entsprechenden Einsatz der Christen wird der Glaube unglaubwürdig. Ein bloss sozial, fürsorglich/karitativer Einsatz genügt den Menschheitsansprüchen nicht mehr.

- Die entsprechenden Initiativen können normalerweise nicht von den Kirchenleitungen ausgehen. Sie werden von der Basis und der konkreten Situation her von Fachleuten ausgearbeitet werden müssen.

- Aufgabe der Kirchenleitungen ist es, solche Initiativen nicht zu unterbinden, sondern vielmehr ein Klima zu schaffen, in dem sie entstehen und sich entfalten können. Dazu gehört auch der Mut zur Toleranz, der Mut zu Experimenten.

- Dies bedeutet natürlich nicht, dass unter entsprechenden Umständen nicht auch die Kirchenleitungen offen und direkt gegen schreiendes Unrecht Stellung nehmen könnten und sollten.

- Es wird stets Aufgabe der Theologie und der Kirchenleitungen bleiben, einerseits einer letztlich unchristlichen (und meist privaten) Jenseitsreligiosität zu wehren und andererseits dafür zu sorgen, dass durch das Engagement für die Welt und die Menschen diese Dimensionen der Jenseitigkeit nicht vergessen wird.

«Christliche Konfliktlosigkeit»

Mit der Bergpredigt kann man zwar nicht regieren. Aber es sollte das Anliegen jedes bewussten Christen wie auch der Kirchenleitungen sein, aus dem Geist des Evangeliums heraus gesellschaftliche Realitäten in Frage zu stellen und beim Aufbau einer Ordnung mitzuwirken, die sich an Armen und Ohnmächtigen hier und in der Dritten Welt orientiert.

Dass es dabei zu heftigen innerkirchlichen Auseinandersetzungen kommen kann, sei unbestritten. Leider passen solche Spannungen nicht zu dem noch immer liebevoll gehegten, in Wirklichkeit aber unevangelischen «Ideal christlicher Konfliktlosigkeit». Dieses «Ideal» wird gerne mit dem Hinweis auf die sogenannte Urkirche untermauert, in der alle Christen anschei-

nend gut und friedlich waren. In diesem Zusammenhang sei auf ein Wort des 1981 in Wien verstorbenen lutherischen Theologen Wilhelm Dantine hingewiesen. Es ist, so Dantine, vermutlich nie soviel gestritten worden wie unter den Christen, und zwar mit gutem Recht. «Wo wären wir heute, wenn nicht Paulus dem Petrus in Antiochien ins Angesicht widerstanden hätte... Die sogenannte «Konfliktualität» ist geradezu als eine innerkirchliche Aufgabe anzusehen. Der Kampf um die Wahrheit, der Kampf um Liebe und Gerechtigkeit kann nicht bloss ausserhalb der Kirche geführt werden, er muss auch innerkirchlich geführt werden, denn erst dann ist die Kirche zu kritischer Solidarität mit anderen fähig» (zitiert nach: Offene Kirche 8/81). Ein besonders bedenkenswerter Satz der letztjährigen Fastenopfer-Agenda lautet denn auch: «Frieden wagen heisst auch Konflikte wagen.»

Men Dosch

Weltkirche

Der Gebrauch des Lateins in der Liturgie und die «Tridentinische Messe»

Mit einem Begleitbrief vom 30. November 1981 sandte die Gottesdienstkongregation einen Artikel ihrer Zeitschrift «Notitiae» (Nr. 185, Dezember 1981, S. 589–611) an die Ortsordinarien, wobei sie auf die pastorale Bedeutung dieses Artikels hinwies. Er berichtet über das Ergebnis einer Umfrage. Im folgenden wird eine Übersetzung des Berichtes samt Anmerkungen geboten, unter Auslassung der umfangreichen statistischen Tabellen und angeführter Dokumente.

Bericht über die Umfrage

Am 19. Juni 1980 gewährte der Heilige Vater Johannes Paul II. Kardinal James R. Knox, Präfekt der Kongregation für die Sakramente und den Gottesdienst, eine Audienz. In dieser hat der Papst den Text eines Briefes approbiert, der einige Fragen über den Gebrauch des Lateins bei der Feier der Messe und über die sogenannte «Tridentinische Messe» enthielt. Unter dem Datum des 19. Juni wurde dieser Brief an 2317 Ortsüberhirten des lateinischen Ritus gesandt. Als letzter Termin für die Antworten wurde der 31. Oktober 1980 gesetzt. Am 30. November 1980 waren 1750

Antworten eingetroffen, was 75,52% der befragten Ortsüberhirten entspricht.

Das den Ordinarien zugesandte Formular enthielt folgende zwei Fragen:

1. a) Werden in der Diözese, deren Oberhirte Sie sind, heilige Messen in lateinischer Sprache gefeiert?

b) Besteht eine «Nachfrage» nach dem Gebrauch der lateinischen Sprache bei der Feier der heiligen Messe? Wächst sie? Nimmt sie ab?

2. Gibt es in Ihrer Diözese Personen oder bestimmte Gruppen, die dringend nach der heiligen Messe in lateinischer Sprache und gemäss dem alten Ritus («Tridentinische Messe») verlangen? Wie gross und von welcher Bedeutung sind diese Gruppen? Welche Motive haben sie zu ihrer Einstellung und zu den vorgenannten Postulaten geführt?

Über bloss Zahlen hinaus spiegeln die eingetroffenen Antworten die Auffassungen der Oberhirten wieder und ebenso die Verhältnisse, unter denen sie ihren Dienst leisten.

Wertschätzung der nachkonziliaren liturgischen Erneuerung

Die Antworten der Bischöfe erlauben festzustellen, dass diese in der ganzen Welt den Wert der gemäss den Richtlinien des Konzils erneuerten Liturgie schätzen und ebenso die reichen Früchte, welche die erneuerte Liturgie für das christliche Volk gebracht hat und noch bringt.

Die Bischöfe unterstreichen diesen positiven Aspekt, um zu verhindern, dass vorhandenen Missbräuchen in dem Sinn ein übermässiges Gewicht beigemessen wird, als ob die liturgische Erneuerung einzig Anlass zu Übertreibungen in der progressiven oder in der konservativen Richtung gewesen wäre. Wenn es wahr ist, dass eine Minderheit existiert, die oft sehr aktiv ist, die eigenen Ideen propagiert und die eigene liturgische Praxis durchzusetzen sucht, so ist es doch ebenso wahr, dass die sehr grosse, schweigende Mehrheit mit der erneuerten Liturgie zufrieden ist und sich treu an die geltenden Normen hält.

Die Bischöfe weisen nicht nur auf die neuen liturgischen Bücher hin, sondern auch auf die Bedeutung der Volkssprachen in der erneuerten Liturgie. Ohne den Gebrauch dieser Sprachen hätte die liturgische Reform ein viel geringeres Resultat erbracht.

Die Verwendung des Lateins in der Liturgie heute

Nach den eingetroffenen Briefen ist das Latein immer mehr im Begriff, als liturgische Sprache zu verschwinden; die Feiern

werden grossmehrheitlich in den Sprachen der verschiedenen Länder gehalten¹.

Die lateinische Liturgie existiert heute nur als Randerscheinung neben den Feiern in der Volkssprache, und dies jeweils aus bestimmten praktischen Gründen: Feiern in mehrsprachigen Zonen, bei internationalen Zusammenkünften, in Heiligtümern, im Fall von reisenden Priestern, welche die Landessprache nicht kennen. Aber auch in diesen Fällen werden nur einige Teile der Feiern lateinisch gehalten.

Neben dem Hinweis auf diese praktischen Gründe findet man in einigen Antworten erwähnt, dass ein gewisses Bedürfnis nach Erhaltung der lateinischen Sprache vorhanden ist, und zwar aus kulturellen Motiven oder aus wichtigen Gründen der Anhänglichkeit an den früheren Brauch. So erklären die Bischöfe zum Beispiel, das Latein noch gelegentlich bei Beistandungen zu gebrauchen oder bei historischen Gedenkfeiern oder bei Jahrhundertfeiern eines Gotteshauses oder der Christianisierung eines Landes. Auf eine andere Art von Motiven wird hingewiesen, wenn gesagt wird, dass für bestimmte Personengruppen die Verwendung einer nicht verstandenen Sprache einen sogenannten «religiösen» oder «sakralen» Stellenwert habe².

Die Bischöfe machen aufmerksam, dass die erwähnten Fälle von Verwendung des Lateins weder häufig noch verbreitet sind. Auch haben Initiativen zugunsten der Verwendung des Lateins nicht immer einen Erfolg gezeigt. So wurde zum Beispiel an einigen Orten auf Wunsch der Gläubigen eine lateinische Messe angesetzt, aber nach einiger Zeit nahm die Zahl der Teilnehmer an diesen Feiern ab, so dass solche Initiativen aufgegeben werden mussten³.

Die Verwendung des gregorianischen Gesanges

Die eingetroffenen Briefe unterstreichen, dass sich der gregorianische Gesang ein Interesse bewahren konnte oder wieder gewinnt, nachdem er zeitweise vergessen war. Wenn die Oberhirten erklären, dass weiterhin lateinische Feiern stattfinden, wollen sie damit oft sagen, dass bei gewissen Feiern der gregorianische Gesang Verwendung findet.

Der echte musikalische und geistliche Wert des gregorianischen Gesanges und der klassischen Polyphonie, der von den Bischöfen oft erwähnt wird, und gleichzeitig eine relative Dürftigkeit mancher moderner kirchenmusikalischer Kompositionen erklären das Wiederaufkommen eines Interesses an der Gregorianik.

Dieses Interesse ist nicht nur in seit jeher christlichen Nationen vorhanden, son-

dern auch unter den neuen Christenheiten Afrikas; es ist aber kein allgemeines und kein verbreitetes Interesse. Es handelt sich fast immer um geschulte und ausgewählte Gruppen; ihr Repertoire beschränkt sich auf die Gesänge des Ordinarius der Messe; sie meiden die musikalisch schwierigeren Formen. Es handelt sich also nicht um den ganzen Reichtum der Gregorianik, sondern um einige ausgewählte, leicht ausführbare Gesänge (zum Beispiel Missa de Angelis).

Die «Nachfrage» nach der lateinischen Sprache

Die grosse Mehrheit der Antworten (83,82 %) erklärt, dass keine «Nachfrage» nach dem Gebrauch der lateinischen Sprache in der Liturgie besteht. Nur in 16 % der Briefe findet sich ein Hinweis auf eine «Nachfrage» in diesem Sinn.

Ausdrückliche Postulate in dieser Richtung stammen vor allem aus Ländern mit alter christlicher Tradition, für die Latein auch ein Kulturträger ist. So finden sich die höchsten Prozentzahlen der «Nachfrage» nach Latein in Europa und in Nordamerika. Das hindert aber nicht, dass ausgesprochen «lateinische» Länder wie Italien und Spanien nur eine sehr geringe «Nachfrage» nach Latein aufweisen (Italien: 6,2 %; Spanien: 4 %).

Eine «Nachfrage» nach Latein ist auch in Afrika festzustellen. Ausser mit den oben erwähnten Motiven für eine «Geheimsprache» im Kult lässt sich diese Nachfrage durch die Tatsache erklären, dass man in Afrika akut das Problem verschiedener Sprache und Dialekte kennt, die innerhalb eines relativ sehr begrenzten Raumes gleichzeitig gesprochen werden.

Man muss sich vergegenwärtigen, dass die Bischöfe, die eine Nachfrage nach Latein in ihrer Diözese feststellen, fast einheitlich darauf hinweisen, dass diese Postulate zur Hauptsache von älteren Personen stammen oder von Personen von höherem kulturellem Niveau. Unter der Jugend und unter den einfachen Volksschichten existiert praktisch keine derartige «Nachfrage».

Ausserdem ist das Lateinstudium praktisch aufgegeben worden, sei es im Bereich des staatlichen, sei es im Bereich des kirchlichen Unterrichts. Aus diesem Grund nehmen sich einige Bischöfe vor, den Lateinunterricht in den Seminarien wieder einzuführen, auch angesichts der Tatsache, dass die Priester vielerorts immer weniger in der Lage sind, lateinisch zu zelebrieren.

Andere Bischöfe erwähnen, dass diese «Nachfrage» nach Latein nicht so sehr mit dessen kulturellem Wert oder dessen universalem Charakter erklärt werden muss,

sondern eine Reaktion auf gewisse Missbräuche darstellt. Eine gewisse Zahl von Gläubigen ist der Ansicht, die Feier in Latein könnte Improvisationen verhindern, welche die Gemeinde schockieren.

Schliesslich wird bemerkt, die vereinzelt Forderungen nach Latein seien in einem Kontext formuliert, der eher auf einen Wunsch nach gregorianischem Gesang schliessen lasse als auf den Wunsch nach Latein.

Das Problem der «Tridentinischen Messe»

Wenn man sich an die Antworten der Bischöfe hält, ist das Problem der Tridentinischen Messe nicht ein Problem der ganzen Kirche, sondern nur das Problem einer ganz kleinen Minderheit, die aber sehr aktiv ist und sich lautstark bemerkbar macht.

Vor allem betrifft dieses Problem nur einige Länder Europas, Amerikas und Ozeaniens. Das Problem stellt sich nicht in allen Ländern in gleicher Weise; es tritt nicht überall gleichförmig oder gleich intensiv auf: einige Diözesen bekommen es überhaupt nicht zu spüren, andere leiden unter den Folgen.

In den betroffenen Ländern ist die Feier der sogenannten «Tridentinischen» Messe nicht erlaubt, ausgenommen in England und Wales. Am 15. November 1971 hat nämlich der Heilige Stuhl Kardinal Heenan, Erzbischof von Westminster und Präsident der Bischofskonferenz, die Erlaubnis erteilt, dass die Bischöfe für bestimmte Gruppen, bei besonderen Gelegenheiten und unter Einhaltung von gewissen Bedingungen die Messfeier nach dem Missale von 1965 (mit den Änderungen der «Instructio altera» Tres abhinc annos vom 4. Mai 1967) gestatten könnten. Dies geschah in

¹ Ein einziger Bischof hat in seiner Diözese bestimmt, alle Messen lateinisch zu feiern; es halten sich aber nicht alle an diese Bestimmung.

² Einige afrikanische Bischöfe zum Beispiel weisen darauf hin, dass bei Geisterbeschwörungen Geheimsprachen Verwendung finden, die den Teilnehmern unverständlich sind. Auf gleiche Weise könne der Gebrauch des Lateins den christlichen Feiern eine gewisse «sakrale» Färbung geben. Eine solche Denkweise weicht jedoch beträchtlich ab von den Grundsätzen der Konstitution Sacrosanctum Concilium für den christlichen Gottesdienst.

³ Ein Bischof hatte bestimmt, dass alle Messen am ersten Sonntag in allen Pfarreien lateinisch gehalten werden sollten. Er selber muss aber feststellen, dass diese Anordnung nun praktisch vergessen ist. Ein anderer Bischof erklärt, das christliche Volk empfinde nach 15 Jahren liturgischer Erneuerung Überdruß, wenn es das Hochgebet in der Volkssprache höre. Er schlägt wenigstens für diesen Teil der Messfeier die Rückkehr zur lateinischen Sprache vor. Dies ist aber unter den eingetroffenen Antworten die einzige Stimme in dieser Richtung.

der Absicht, den Übergang zum neuen Missale zu erleichtern, das man stufenweise hätte übernehmen sollen, bis das Indult beendet werden könnte. Nach dem Tod von Kardinal Heenan hat der Heilige Stuhl empfohlen, das Indult zurückzunehmen, unter den aufgestellten Bedingungen.

In ihren Antworten warnen nun verschiedene englische Bischöfe auf Grund ihrer Erfahrung vor einer Gewährung der sogenannten «Tridentinischen Messe»: jene, die sie wünschen und sie faktisch feiern, würden nicht zur kirchlichen Disziplin zurückkehren, während die Autorität der Kirche selber erschüttert würde.

In den andern betroffenen Ländern gibt es einzelne Personen und Gruppen, die ohne Erlaubnis der örtlichen kirchlichen Autorität ihre eigenen Feiern an besondern Kultorten organisieren. Die Bischöfe beklagen, dass solche Gruppen nicht bereit sind zu einem klärenden Dialog mit dem Ortsbischof. In den Vereinigten Staaten sind solche Gruppen in befremdlicher Weise aus dem Boden geschossen und haben auch autonome «Kirchen» gegründet. Diese Gruppen stellen immer eine kleine Minderheit innerhalb der jeweiligen Diözese dar. Sie zählen fast nie mehr als 1000 Mitglieder. Festzustellen, wer von diesen Gruppen wirklich unter der Leitung von Mgr. Lefebvre steht und wer sich zwar an seine Ideen hält, aber einen eigenen Weg geht, ist schwierig. Die Erklärungen gleichen sich in den verschiedenen Fällen stark.

Ausgangspunkt ist fast immer die Ablehnung des Werkes des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dies führt oft dazu, dass Johannes XXIII. und Paul VI., ja sogar Johannes Paul I. und Johannes Paul II. nicht als legitime Päpste anerkannt werden. Man behauptet, die Kirche hätte nicht das Recht gehabt, in der Person von Paul VI. die Apostolische Konstitution «*Quo primum tempore*» des heiligen Pius V. (1570) zu ändern.

Diese Gruppen betrachten sich selber als Träger der Wahrheit und Rechtgläubigkeit gegenüber der Römischen Kirche, welche in eine Häresie gefallen wäre⁴. Die Bischöfe unterstreichen, dass es sich im allgemeinen um Leute handelt, die auf der politischen, sozialen und religiösen Ebene mit überholten Formen verhängt sind und sehr stark der Nostalgie nach der Vergangenheit unterworfen sind. Ausserdem ist das Bildungsniveau, vor allem das religiöse und theologische, dieser Gruppen sehr mangelhaft⁵. Verschiedene Bischöfe bemerken, dass einige dieser Gruppen zu ihren Auffassungen kamen: teils aus Reaktion gegenüber unkontrollierten Missbräuchen und unerlaubten liturgischen Versuchen,

teils auf Grund der ungepflegten und nachlässigen Gestaltung vieler Feiern. Das Fehlen eines feierlichen, würdigen und ehrfurchtsvollen Gottesdienstes hätte den Wunsch nach den früheren Formen geweckt. In den erwähnten Gruppen geht man soweit, zu sagen, eine «religiöse», eine «würdige» und «spirituelle» Messfeier könne nur im «tridentinischen Ritus» stattfinden. Andere meinen, der neue Messritus erlaube keine Feiern mit Latein oder Gregorianik.

Die Bischöfe geben recht klare Antworten auf diese ganze Problematik. Man kann diese Antworten folgendermassen gliedern:

a) Die übergrosse Mehrheit der Bischöfe hat keine derartigen Probleme in der eigenen Diözese. Sie schlagen keine neuen Lösungen vor, weil sie eben kein Bedürfnis darnach spüren.

b) 12 Bischöfe haben zwar keine derartigen Probleme in der eigenen Diözese, meinen aber, die allfällige Erlaubnis des alten Ritus könnte Frieden unter die unzufriedenen Gruppen bringen.

c) 4 Bischöfe, die Probleme mit solchen Gruppen in der Diözese haben, sind für eine Gewährung des tridentinischen Ritus, um die in ihrer Diözese entstandene Situation zu bereinigen.

d) 6 Bischöfe aus Grossbritannien sind für die Weiterführung des Indultes von 1971.

e) Dagegen erklärt sich eine beträchtliche Zahl von Bischöfen trotz Problemen in ihrer Diözese offen gegen eine allfällige Gewährung des alten Ritus. Sie glauben nicht, dass daraus Frieden entstünde, sondern eher eine schwere Trennung und Spaltung in der Kirche und zudem ein echter Autoritätsverlust für die kirchliche Hierarchie.

f) Ein Bischof hat den Priestern seiner Diözese die Feier der Messe in Latein und nach dem Tridentinischen Missale auferlegt⁶.

Zusammenfassend: Wenn man absieht vom Bischof, der den Ritus Pius V. auferlegt hat, und von den sechs englischen Bischöfen, die sich auf das ihrem Land gewährte Indult beziehen, sind es im ganzen vier Bischöfe (d.h. 0,22% der eingetroffenen Antworten), die man als Befürworter einer begrenzten und genau umschriebenen Gewährung der Tridentinischen Messe betrachten kann, obwohl sie darin nicht ein Ideal sehen, sondern das geringere Übel, um Unruhe in der Diözese zu vermeiden. Andere 12 Bischöfe (d.h. 0,68%) haben kein Problem in der Diözese, sind aber für eine allfällige Gewährung dort, wo Probleme bestehen sollten. Der Rest der Bischöfe (nämlich 98,68%) hält das Problem in dem

Sinn für gelöst, dass der alte oder tridentinische Ritus nunmehr überholt ist, oder nimmt entschieden Stellung gegen eine allfällige Gewährung.

Der hohe Prozentsatz der Antworten des Weltepiskopates kann als Zeichen des Interesses für die Frage interpretiert werden. Man will eine Gewährung vermeiden, welche mehr Probleme schaffen würde, als sie zu lösen versuchte.

Nach den Aussagen der Bischöfe lässt die Mentalität dieser Gruppen nämlich vermuten, dass eine allfällige Gewährung der Tridentinischen Messe innerhalb verschiedener kirchlicher Gruppen Anlass zu einer Haltung von Verachtung gegenüber den Vorschriften des Zweiten Vatikanischen Konzils und des Heiligen Vaters geben würde, und dies wäre eine schwere Verletzung der Gemeinschaft und der Einheit der Kirche.

⁴ Ein Bischof hat bemerkt, dass man in Todesanzeigen von Christen, die zur Bewegung von Mgr. Lefebvre gehören, oft lesen kann: «Sie starb, nachdem sie die Sakramente von Ecône empfangen hat.»

⁵ Einige Briefe berichten über merkwürdige Anschauungen. Wie ein Bischof bezeugt, verlangt eine Gruppe von Laien, dass regelmässig die Messe des hl. Pius V. gehalten werde, damit die Eucharistiefeier so erhalten bleibe, wie Jesus Christus sie gefeiert hat. – Ein anderer Bischof berichtet von der Kritik, die eine Gemeinschaft von Ordensschwestern an der Messe Pauls VI. übe: Diejenigen, die sie feiern, glauben nicht an die wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie, weil sie nach der Konsekration singen: «bis du kommst in Herrlichkeit».

⁶ Das Missale Pauls VI. ist nach Meinung dieses Bischofs lutheranisch inspiriert, und die Feier in der Volkssprache sei gefährlich für die Gläubigen.

Theologie

Theologie und Wissenschaft

Kurze Abhandlungen werden eher gelesen als dicke Bücher. Dieser verbreiteten Ansicht widerspricht leider die Feststellung, dass kaum ein Theologe den höchst bedeutsamen Aufsatz kennt, den Scholz vor 50 Jahren veröffentlicht hat.

Damals war Karl Barth bei der Ausarbeitung seiner Dogmatik in ein vorgerücktes Stadium getreten. In der Einleitung konnte er eine Stellungnahme zur Wissenschaftlichkeit der Theologie nicht länger aufschieben. Sei es zur eigenen Beruhigung, sei es aus Gründen der Absicherung gegen die zu befürchtende Kritik, auf jeden Fall holte Barth in dieser heiklen Frage den

Rat eines Fachmannes ein. Ausgesucht wurde der evangelische Pfarrer Heinrich Scholz (1884–1956) mit dem ungewöhnlichen Bildungsgang. Seine Karriere begann Scholz mit der Betreuung einer Berliner Gemeinde, entschied sich dann für einen Lehrstuhl in Religionsphilosophie, und nach einigen Jahren wechselte er in die Philosophie hinüber, wo er zu einem der bedeutendsten Logiker Deutschlands wurde. Barth lud Scholz zu einem grundsätzlichen Gespräch über die Wissenschaftlichkeit der Theologie ein. Daraus ist der Vortrag entstanden, der vor einem halben Jahrhundert erschienen ist¹.

Minimalforderungen der Wissenschaftlichkeit

Scholz teilt die Anforderungen an eine Wissenschaft in drei Stufen ein: nicht umstrittene Mindestforderungen, umstrittene Mindestforderungen und Höchstforderungen. Wir wollen nur auf die nicht umstrittenen Mindestforderungen eingehen, die den Minimalbegriff von Wissenschaft ausmachen.

Es werden wiederum drei Punkte aufgezählt. Den ersten nennt Scholz das Satzpostulat. Er verlangt dabei, dass ein mitteilbarer Glaube in Sätze ausgedrückt werde. Dieses Postulat ist deshalb bedeutsam, weil der Glaube, etwa unter dem Einfluss des Existentialismus, so radikal als Wagnis interpretiert werden kann, dass nicht mehr abzusehen ist, wie man von diesem Wagnis überhaupt noch zu irgendwelchen Sätzen gelangen kann. Nun sind aber nur Sätze wahr oder falsch, hingegen ein Wagnis nicht. Zum Satzpostulat gehört ferner, dass keine Widersprüche auftreten dürfen. Spricht man aber nicht unter Theologen von einer religiösen, sogar christlichen Logik mit ihren eigenen Gesetzen? Es müsste, so meint Scholz, mindestens gezeigt werden, wo es diese Logik gibt und wie sie funktioniert. Solange dazu nicht einmal Andeutungen vorliegen, «ist es unverantwortlich und unerhört, sich auf die Existenz einer solchen Logik zu berufen».

Als zweiten Punkt nennt Scholz das Kohärenzpostulat. Damit überhaupt ein sachlicher Zusammenhang zwischen verschiedenen Sätzen bestehen kann, müssen sie einem gemeinsamen Bereich angehören. « $2+2=4$ » und «Platon war ein Philosoph» würden das Kohärenzpostulat nicht erfüllen, weil die Anerkennung der Wahrheit nicht ausreicht, eine inhaltliche Verknüpfung zwischen den beiden Sätzen herzustellen.

Schliesslich verlangt Scholz noch unter dem Kontrollierbarkeitspostulat, ein aufmerksamer Leser müsse die Sätze verstehen können, die ein Theologe schreibt oder

auspricht, denn es ist Aufgabe der Wissenschaft, aus dem Dunkeln ins Helle zu führen, also auch deutlicher zu reden.

Man mag diese drei Mindestforderungen für äusserst belanglos halten. Tatsache ist, dass sie in der theologischen Forschung ständig missachtet werden. Ich möchte dazu nur einige Beispiele aus einem Teilbereich des Satzpostulates aufzählen, nämlich aus der Widerspruchsfreiheit und der damit betroffenen Logik.

Die Widerspruchsfreiheit

Barth selber hat als Auftraggeber von Scholz den tieferen Sinn der genannten Forderungen nicht erfasst. Das geht aus der Einleitung zur Dogmatik hervor, wo er gegen Scholz einwendet, die Theologie habe sich nicht unbedingt an das Satzpostulat zu halten, an das Mindestpostulat der Widerspruchsfreiheit. Barth hat sich dabei unbewusst von einer irrationalen Philosophie verleiten lassen, auf die seit Aristoteles bewährte Einhaltung der Widerspruchsfreiheit zu verzichten und sich auf den verschwommenen Begriff der Sachgemässheit zu berufen. Verschwommen ist dieser Begriff deshalb, weil nicht nur alle Gläubigen, sondern jeder Atheist oder Häretiker den Anspruch erhebt, «sachgemäss» zu reden. Eher peinlich, jedoch zum Vorteil der Theologie ist es, dass sich Barth in der späteren Ausführung seiner Dogmatik nirgends an seine eigene methodische Einleitung hält. Beim verdienten Ansehen von Barth konnte es nicht ausbleiben, dass sein methodischer Irrweg nachträglich noch spekulativ vergoldet wurde². Erst Pannenberg hatte den Mut, die Unwissenschaftlichkeit beim Namen zu nennen³.

Indessen wäre es durchaus verfehlt, in dieser Frage einen konfessionellen Graben zu vermuten. Auf katholischer Seite gehört es zwar zu einem bis zum Überduss praktizierten Ritual, Lippenbekenntnisse zum Prinzip der Widerspruchsfreiheit abzugeben. Doch entscheidend ist nicht das theoretische Gelöbnis, sondern der praktische Umgang mit dem Prinzip. Und da ist die Lage auf katholischer Seite nicht weniger misslich als anderswo. Der Hauptgrund liegt darin, weil viele Theologen nicht wissen, wann sie einen Widerspruch formuliert haben. Es gibt wohl unendlich viele sprachliche Wendungen, um einen Widerspruch auszudrücken. In welchem Sinn Theologen damit Mühe haben, das sei an einigen Beispielen gezeigt.

Bekanntlich hat Hans Küng einst behauptet, Sätze könnten wahr und falsch sein. Da die Sprache häufig etwas nachlässig verwendet wird und bisweilen «und» ausgesprochen wird, wo «oder» gemeint ist – zum Beispiel Rentner und Kinder bezah-

len halbe Preise – so möchte man Küng entgegenkommen und ihn so verstehen, dass Sätze wahr oder falsch sein können. Das wäre nicht nur einsichtig, sondern von der gesamten logischen Tradition anerkannt. Dagegen wehrt sich nun Küng, er wolle nicht sagen, Sätze seien wahr oder falsch, sondern wahr und falsch⁴. Wird nun dieses «und» so streng genommen, wie es der Verfasser wünscht, dann gibt es kein Ausweichen mehr: Küng bekräftigt in abgeänderten Worten die These von Barth, die Klarheit im Verstoß gegen das Prinzip der Widerspruchsfreiheit ist in beiden Formulierungen ungetrübt. Nun hat Kasper zur Verteidigung vorgebracht, die Absicht von Küng sei von den Gegnern verfälscht worden, weil beim inkriminierten Ausdruck, ein Satz könne wahr und falsch sein, der Nachsatz unterdrückt werde «je nachdem nämlich, wie er gezielt, gelagert, gemeint ist»⁵. Hier lässt die Logik nur zwei Wege offen: Entweder ist der Nachsatz nur als rhetorischer Freundesdienst zu verstehen, womit sich Kasper in der Ablehnung der Widerspruchsfreiheit zum Komplizen machen würde. Oder der Nachsatz will eine Bedeutungsverschiebung anzeigen, was bei der geringsten Nuancenänderung fatalerweise zur Folge hätte, dass die Aussage gleichbedeutend würde mit dem von Küng abgelehnten «oder». Die Logik ist nur deshalb ein nützliches Instrument, weil ihre Abgrenzungen sehr präzise und nicht manipulierbar sind.

Nicht weniger bemerkenswert ist das Beispiel eines andern Theologen: «*«Das Reich Gottes ist in euch» (präsentische Eschatologie) und «Das Reich Gottes ist nicht in euch» (futurische Eschatologie).* Es ist klar, dass diese Sätze nach der Aussagenlogik unzulässig sind, da aussagenlogisch in der Konjunktion dieser beiden Sätze ein Widerspruch ausgesagt wird.»⁶ Das für die Logik voraussetzende Textverständnis wird mit den Klammerzusätzen deutlich genug angezeigt, nämlich dass der Satz «Das Reich Gottes ist nicht in euch» durchaus nicht als Negation des Satzes

¹ H. Scholz, Wie ist eine evangelische Theologie als Wissenschaft möglich? in: Zwischen den Zeiten 9 (1931) 8–53. Abgedruckt in: G. Sauter (Hrsg.), Theologie als Wissenschaft (München 1971) 221–264.

² W. Joest, in: W. Joest, W. Pannenberg (Hrsg.), (Göttingen 1963) 116–151.

³ W. Pannenberg, Wissenschaftstheorie und Theologie (Frankfurt a. M. 1973) 273–274.

⁴ H. Küng, Unfehlbar? (Einsiedeln 1970) 138.

⁵ W. Kasper, Zur Diskussion um das Problem der Unfehlbarkeit, in: H. Küng (Hrsg.), Fehlbare? (Einsiedeln 1973) 77.

⁶ F. Schupp, Auf dem Weg zu einer kritischen Theologie, Quaestiones Disputatae 64 (Freiburg i. Br. 1974) 21.

«Das Reich Gottes ist in euch» zu verstehen ist. Folglich kann es sich gar nicht um einen Widerspruch handeln, denn der Widerspruch besteht, gemäss einer Tradition von Aristoteles, Augustinus, Thomas bis zu den *Principia Mathematica*, nur zwischen einem Satz (oder Wort) und der Verneinung des gleichen Satzes (oder Wortes).

Vielleicht sind damit die Theologen etwas zu hart angefasst worden, denn in der Methodologie und in den damit zusammenhängenden Fragen sind sie unmittelbar von der Philosophie abhängig. Welchem Philosophen jemand zu folgen bereit ist, das wird freilich kaum anders als durch einen Vertrauensakt bestimmt. Wie soll sich dann aber ein Theologe zurechtfinden, solange etwa ein römischer Professor im italienischen Standardwörterbuch der Philosophie «süss/sauer», «Demokratie/Diktatur» und ähnliche Gegensätze für Beispiele von Widersprüchen ausgibt? Wenn man bedenkt, dass die amerikanische *New Catholic Encyclopedia* das italienische Stichwort mit den unzumutbaren Nachlässigkeiten ohne Bearbeitung übersetzt hat, dann bleibt kein Zweifel mehr, dass die Irreführung weiter katholischer Kreise auf Jahre hinaus gewährleistet ist.

Scholz hat seine Vorschriften zusammengefasst, um vor derartiger Unwissenschaftlichkeit zu warnen. Gewiss fordert er nicht bloss Respekt vor der Widerspruchsfreiheit, sondern ganz allgemein die Einhaltung der Logik. Dass ihm in dieser Beziehung nicht alle Denker folgen, sei an einem Beispiel aus einem andern theologischen Bereich angedeutet, an der Ethik.

Zu viel oder zu wenig Logik?

In einem neueren Aufsatz geht der Verfasser in gewählter wissenschaftlicher Sprache auf die Normbegründung in der Ethik ein und kommt dabei recht ausführlich auf die Logik zu sprechen⁷. Die Lektüre bringt jedem etwas: Der Nichtlogiker wird aus dem Staunen nicht mehr entlassen, und der Logiker fühlt sich in voraristotelische Zeiten versetzt. Munter wechseln halb wahre, tendenziöse und absurde Thesen miteinander ab. Als tendenziös mag etwa folgendes Zitat gelten: «Da inhaltliche Wahrheit einer Aussage trotz eines Fehlschlusses möglich ist, kommt dem logischen Folgern keine konstitutive Bedeutung für die wirkliche Begründung zu» (199). Wenn wir vom modernen Logik- und Mathematikverständnis eines Scholz ausgehen, dann liesse sich durch kategorisch einwandfreies Ersetzen zweier Worte das Zitat so abwandeln: «Da inhaltliche Wahrheit einer Aussage trotz eines Fehlschlusses möglich ist, kommt dem mathematischen Folgern keine konstitutive Bedeutung für die physikalische Begrün-

dung zu.» Nur in dem Masse, wie der Autor bereit ist zuzugeben, dass die Mathematik nicht konstitutiv ist für die Begründung der Physik, können wir ihm beipflichten, dass die logischen Folgerungen für die wirkliche Begründung nicht konstitutiv sind. Erst recht ausserhalb jeder Diskussion liegt folgende Behauptung: «Trotzdem ergibt sich aufgrund des gegenüber der Konklusion höheren Status der Prämissen eine besondere Betonung des modus ponens [verglichen mit dem modus tollens]» (199–200). Hier wird in kaum verständlicher Weise von den beiden einfachsten Regeln der Aussagenlogik gesprochen; die eine soll aus bestimmten Gründen der andern überlegen sein. Dass in Wirklichkeit beide völlig gleichwertig sind, ist seit den Stoikern aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. bis heute ungebrochene Tradition, und von allen Beweisen, die einem Logikstudenten im ersten Semester zugemutet werden, gehört er unweigerlich zu den leichtesten. Letztlich fühlt sich aber der Leser besonders irritiert, weil in keiner Weise ersichtlich ist, welcher Zweck diesem mühsamen Exkurs über Logik zugeordnet sein könnte: Zur Stütze der Wissenschaftlichkeit würde er selbst bei korrekter Darstellung nichts beitragen, und für die Begründung der Ethik ist die deskriptive Logik ohnehin nicht charakteristisch (deskriptiv: «Alle Menschen werden geachtet»; deontisch = Sollenslogik: «Alle Menschen sollen geachtet werden»). Mit andern Worten: Bei allen Mängeln wird über eine Logik gesprochen, die nicht gebraucht wird, während jegliche Andeutung über das für den Ethiker hilfreichste Logikgebiet fehlt.

Es muss indessen festgehalten werden, dass einmal mehr ein Philosoph unseren Ethiker auf Abwege geführt hat. Es ist ein Philosoph, der die modernste Literatur gleich dutzendweise zitiert⁸. Seltsamerweise macht er allerdings von diesem reichen Wissen keinen Gebrauch, sobald er auf konkrete logische Einzelprobleme eingeht; er hält sich bescheiden an ein Buch von 1839 (sic). Unser Ethiker hat vermutlich übersehen, dass er einer Vorlage gefolgt ist, die in der Auseinandersetzung zur Begründung ethischer Normen so wenig einbringt wie etwa die Argumente des hl. Hieronymus in der Formgeschichte der heutigen Exegese.

Scholz hat weit mehr gesagt als hier angedeutet werden kann. Wie bei jeder methodologischen Abhandlung hatte er sich zwischen Skylla der Kürze und Charybdis der Verständlichkeit durchzuschlängeln. Er war sich zweifellos bewusst, wie leicht Beispiele seine Gedanken erläutern hätten; das wäre aber auf Kosten eines umfangreichen Buches gegangen. So hat er schliess-

lich gedrängte Ausführungen vorgezogen, auch wenn sie ungeduldige Zeitgenossen dazu verleiten, eilig über den Text hinwegzulesen und dabei sogar den Eindruck banaler Aufzählungen hinterlassen. Dennoch dürfte dieser Aufsatz – neben Pascals Reflexion *De l'esprit géométrique* und der Einleitung zur *Theodizee* von Leibniz – eine der bedeutendsten Schriften zur Methode sein. Das gründliche Verständnis vermöchte vor einer zeitlosen theologischen Krankheit zu schützen, nämlich das Segel ständig nach der zügigsten philosophischen Modeströmung auszurichten.

Theodor G. Bucher

⁷ H. Oberhem, Ethik und Glauben. Zur logischen Struktur moraltheologischer Normenbegründung, in: MThZ 31 (1980) 188–209.

⁸ Ch. Schefold, Das verfehlte Begründungsdenken. Kritische und systematische Überlegungen zur Begründungskritik bei Hans Albert, in: Philosophisches Jahrbuch 82 (1975) 336–373.

Pastoral

Die pastorale Bedeutung des Schriftenstandes

Auf allen ihren Ebenen rechnet die Heilssorge der Kirche mit dem Buch. «Die Tatsache, dass das Christentum eine «Buchreligion» ist, ohne welche christliche Überlieferung undenkbar wäre, gibt dem Buch in der Pastoral einen hohen Stellenwert. In relativ geschlossenen Gesellschaften mag mündliche Überlieferung rein erhalten bleiben. In einer offenen Gesellschaft mit ganz verschiedenen Sprachwelten wäre sie vielen unkontrollierbaren Einflüssen ausgesetzt, dass ihre Reinerhaltung kaum mehr gewährleistet wäre... Die christliche Glaubenserfahrung hat von jeher im Buch ihren Niederschlag gefunden, sei es im gläubig meditierenden oder im mehr theologisch reflektierenden Sinn...»¹ Darum muss eine rege Zusammenarbeit und ein steter Ideenaustausch mit Schriftstellern, Publizisten, Verlegern und Buchhändlern bestehen.

Aus diesen Gründen gehören Ausleihbibliothek und Schriftenstand in der Kirche zum Aufgabenfeld einer Pfarrei. «Der Schriftenstand in der Kirche wird gerade heute im Zeitalter des Taschenbuchs die Funktion der Pfarrbücherei ergänzen.»² In vielen Kirchen und in den Bildungshäusern stösst man auf einen Verkaufsstand für

¹ Lexikon der Pastoraltheologie, Handbuch der Pastoraltheologie V, Freiburg i. Br. 1972, S. 68 f.

² AaO., S. 69.

religiöse Kleinschriften. Grosse Bedeutung hat er in Gotteshäusern mit zahlreichen Besuchern auch ausserhalb der Gottesdienstzeiten, so an Wallfahrtsorten und in Tourismusgebieten³. In etlichen Pfarreien kennt der Schriftenstand eine lange Tradition. So kann der Schriftenstandbetreuer in der St. Ursenkirche von Solothurn auf eine 50jährige Tätigkeit zurückblicken⁴.

In der deutschen Schweiz liefern die Verlage Kanisius und Imba, beide in Freiburg, Jahr für Jahr zahlreiche Neuerscheinungen für die Arbeit mit dem Schriftenstand. Es sind wirklich kompetente und einfach geschriebene Antworten auf die Fragen der Menschen. Der Überblick über die Produktion des ersten Semesters von 1982 soll das darlegen⁵. «Lieben ist dein Beruf» heisst ein kleines Ehebuch von Josef Heinzmann CSSR. Meditationen zu Karfreitag und Ostern von Kurt Koch tragen den Titel «Leidenschaftliche Hoffnung». Das neueste Werk von Kurt Studhalter OFMCap enthält Betrachtungen zur Ölbergstunde Jesu und nennt sich schlicht «Angst und Zuversicht». Hermann-Josef Venetz legt die Bergpredigt aus und gibt seiner Kleinschrift den Titel «Provokationen der Freiheit».

Die neue Reihe «Zeugnisse» weist zwei Lebensberichte auf: «Alles ist Gnade» steht über dem Beitrag des Priesters Arnold Stampfli. Die zweite Kleinschrift stammt von Renate Leuenberger und nennt sich «Umweg zum Leben». Ein 18jähriges Mädchen beschreibt sein Leben – seine Einsamkeit, seine Verzweiflung (Fenstersturz), seine Behinderung (Paraplegie).

In der Abteilung «Spielregeln des Lebens» befasst sich ein Beitrag mit «Ehe und Partnerschaft», ein weiterer mit «Geld und Eigentum». Weitere geplante Kleinschriften sind «Erfahrungen mit der Eucharistie» (Pedro Arrupe SJ), «Gespräch mit dem Kreuzträger» (Josef Maria Barmettler SJ) und Nummer 4 der «Wegweisenden Worte» von Johannes Paul II.

Der Kanisius Verlag versteht sich nicht nur als Herausgeber eigener Schriften, sondern auch als Vermittler religiöser Broschüren anderer Verlage. Das Schriftenstandsangebot aus den deutschsprachigen Verlagen (auch an Taschenbüchern) sichtet das «Informationsblatt der Katholischen Schriften-Mission»⁶. Neuerscheinungen und Neuauflagen werden angezeigt.

Für Österreich nützlich ist der «Kleinschriftenkatalog» des Veritas Verlages⁷. Er wird durch regelmässig gelieferte Ergänzungs- und Austauschblätter bereichert.

Der Schriftenstandbetreuer wird das Angebot seines Sortimentes je nach den Wünschen der Pfarrei durch selber gefundene Taschenbücher ergänzen. Unter den

lieferbaren Bänden der Herderbücherei oder der Topos Taschenbücher (Grünwald) wird er vieles finden, was seinen Wünschen entspricht.

Warum ich das schreibe? Zum ersten möchte ich ein anerkennendes Wort aussprechen für die stille Arbeit, die an unzähligen Schriftenständen geleistet wird. Sollte der Schriftenstand Ihrer Kirche seinen Betrieb eingestellt haben, dann gebe ich Ihnen den Rat: Beginnen Sie doch wieder neu. Es lohnt sich. Die Pastoral von heute muss jede Chance nützen.

Jakob Bernet

³ Reichhaltig bestückt und ansprechend gestaltet ist der Schriftenstand in der Klosterkirche Engelberg.

⁴ Vom Apostolat der religiösen Broschüren, in: Kanisius-Stimmen, Freiburg i. Üe., November 1981, S. 199 f.

⁵ Schriftliche Mitteilung des Verlagsleiters vom 10. 11. 1981.

⁶ Herausgegeben vom Johannesbund e. V., Postfach 40, D-5451 Leutesdorf am Rhein. Erscheint monatlich für die Bezieher der Kleinschriften.

⁷ Veritas-Kleinschriftenabteilung, Volksfeststrasse 15, A-4020 Linz.

Neue Bücher

Gestalten der Kirchengeschichte

Während der sechste Band der Theologischen Realenzyklopädie (TRE)¹ – dem Alphabet entsprechend – seinen Schwerpunkt auf biblischen Realien hat, fällt der siebte Band² durch die Fülle der monographisch dargestellten historischen Gestalten auf. Bei der Beurteilung der Auswahl der behandelten Personen ist dabei zu beachten, dass die Namen – wie die anderen Realien (Begriffe, Ereignisse usw.) – nicht lexikographisch, sondern enzyklopädisch, und das heisst in bezug auf das Ganze ausgewählt werden. Es erhalten also zum Beispiel nicht alle Päpste ein Artikel-Stichwort, sondern nur jene, an deren realhistorischer Erforschung das Ganze von Theologie als Intentionalität auf die Kirche wie als inhaltliche Gründung und Ausrichtung auf ihren Gott hervortreten kann. So wird im vorliegenden Band von den Bonifatius-Päpsten nur der VIII. in einem eigenen Artikel-Stichwort behandelt, was sich von der kirchenpolitischen wie gesetzgeberischen Bedeutung dieses Papstes her – man denke nur an die Wirkungsgeschichte seiner Bulle «Unam sanctam» – durchaus begründen lässt. So erhält andererseits, und darin zeigt sich auch klar der deutsche und evangelische Schwerpunkt der TRE, Eva

von Buttlar, die Begründerin einer seinerzeit aufsehenerregenden entarteten Abweichung vom Pietismus, zwei ganze Seiten.

Die Stichwörter

Einen guten, wenn auf den ersten Blick auch verwirrenden Eindruck von der Realienauswahl gibt die Liste der behandelten *historischen Gestalten*: Boethius, Bonaventura, Bonhoeffer Dietrich, Bonifatius VIII., Bonifatius (Winfrith), Borromeo Carlo, Bossuet Jacques-Bénigne, Bourignon Antoinette de, Bousset Wilhelm, Boyle Robert, Brant Sebastian, Breckling Friedrich, Brent Charles Henry, Brenz Johannes, Brès Guido de, Bretschneider Karl Gottlieb, Briçonnet Guillaume, Briliot Yngve, Brochmand Jesper Rasmussen, Brück Gregor, Brun von Querfurt, Brunner Emil, Bruno Giordano, Brun(o) I. von Köln, Brunstäd Friedrich, Buber Martin, Bucer Martin, Buddeus (Budde) Johann Franz, Budé Guillaume, Bugenhagen Johannes, Bullinger Heinrich, Bultmann Rudolf, Bunsen Christian Carl Josias (Freiherr von), Bunyan John, Buonaiuti, Burkitt Francis Crawford, Burnet Gilbert, Bushnell Horace, Butler Joseph, Buttlar Eva Margaretha von, Caesarius von Arles, Caesarius von Heisterbach, Cajetan de Vio Jakob, Calcidius, Calderón de la Barca, Calixt Georg, Calixtus I., Calov Abraham, Calvin Johannes, Campanus Johannes, Campeggio Lorenzo, Camus Albert, Canisius Petrus, Canstein Freiherr Carl Hildebrand von, Capito Wolfgang, Carey William, Carlyle Thomas, Casel Odo, Caspari Walter, Cassianus Johannes, Cassiodor, Castellino Sebastian, Chalmers Thomas, Channing William Ellery, Chasday Crescas, Chateaubrian François-René de, Chelcicky Petr, Chemnitz Martin, Chillingworth William.

Vor allem *kirchengeschichtliche* (und *kirchenkundliche*) Informationen bieten die Artikel Böhmisches Brüder, Bogomilen, Bruderschaften / Schwesternschaften / Kommunitäten, Brüder (Church of Brethren), Brüder des freien Geistes, Brüder vom gemeinsamen Leben, Brüderunität/Brüdergemeine, Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, Byzanz, Chalkedon, ökumenische Synode.

¹ SKZ 149 (1981) Nr. 10, S. 150–151.

² Theologische Realenzyklopädie. In Gemeinschaft mit Horst Robert Balz, Stuart G. Hall, Richard Hentschke, Günter Lanczkowski, Joachim Mehlhausen, Wolfgang Müller-Lauter, Carl Heinz Ratschow, Knut Schäferdiek, Henning Schröer, Gottfried Seebass, Clemens Thoma, Gustav Wingren herausgegeben von Gerhard Krause und Gerhard Müller, Band VII, Böhmisches Brüder – Chinesische Religionen, Walter de Gruyter, Berlin/New York 1981, 802 Seiten (Redaktion: Dr. Michael Wolter, Michael Schröter).

Die *geistes- und kulturgeschichtlich* interessanten Artikel behandeln Bonn Universität, Breslau Universität, Buch/Buchwesen, Buchmalerei, Buchstabensymbolik, Bürgertum, Cambridge Universität, Platoniker von Cambridge, Schule von Chartres, Chicago Universität.

Religionsgeschichtliche Monographien bieten die Artikel Bon-Religion, Buddhismus, Caodaismus, Chasidismus (askenasischer), chinesische Religionen. Der osteuropäische Chasidismus kann erst im Rahmen des Artikels Judentum dargestellt werden, weil das Manuskript nicht rechtzeitig vorlag. Eine der Herausgebersorgen eines Werkes mit so vielen Mitarbeitern – am vorliegenden Band waren 129 Mitarbeiter als Autoren beteiligt – ist so bleibend dokumentiert.

Eigentliche *Länderberichte* sind die Artikel Brandenburg, Brandenburg-Ansbach/Bayreuth, Braunschweig, Bremen, Bulgarien, Canterbury, China.

Literarische Realien behandeln die Artikel Book of Common Prayer, Bundesbuch, Cantica, Catechismus Romanus.

Für die *Systematik* schliesslich sind wichtig die Artikel: Das Böse, Bund (in der Bibel, im frühen Judentum und in der frühen Kirche), Busse, Charisma, Chiliasmus.

Wichtige Personen und Begriffe, die im Rahmen anderer Artikel dargestellt werden, sind durch die *Verweis-Stichwörter* hervorgehoben. Weitere Namen und Begriffe, die in den Artikeln behandelt werden, sind in den Registern der einzelnen Bände zugänglich gemacht. So geben die Verweis-Stichwörter Auskunft darüber, welche Realien und wo ausführlich dargestellt sind bzw. noch dargestellt werden sollen: Boethosäer (Boethusianer) → Sadduzäer, Bolivien → Lateinamerika, Booth William → Heilsarmee, Bornkamm Heinrich → Kirchengeschichtsschreibung, → Holl Karl, Brasilien → Lateinamerika, Brauchtum → Gewohnheit/Gewohnheitsrecht, Braunschweig-Wolfenbüttel → Hannover, Brautsymbolik → Hohes Lied, Brevier → Gebetbücher, → Stundengebet, Brorson Hans Adolph → Gesangbuch, → Kirchenlied, Brotbrechen → Abendmahlsfeiern, → Agapen, Brot-für-die-Welt → Diakonie, Browne Robert → Kongregationalismus, Bürgerinitiativen → Demokratie, Bürgerrecht → Demokratie, → Menschenrechte, Bulle George → Anglikanismus, Bulle und Breve → Urkundenwesen, Burgunder → Germanenmission, Bursfelder Kongregation → Benediktiner, Buss- und Bettage → Busse, Bussbücher → Beichte, → Busse, Busspredigt → Homiletik, Caeremoniale → Agende, Caesaropapismus → Kirche und Staat, Calixtiner → Hus/Hussiten, Calvinismus → Reformier-

te Kirchen, Canisio von Viterbo → Egidio da Viterbo, Canon Missae → Abendmahl, → Abendmahlsfeier, → Liturgie, Cantio → Literatur, Caritas → Diakonie, Casework → Diakonie, Celtis Conrad Pickel → Humanismus, Chantal Johanna F.F. de → Quietismus, Chapiru → Geschichte Israels, Chester Beatty Papyri → Bibelhandschriften, Chile → Lateinamerika.

Der *Anhang* des Bandes bietet wie üblich die Register der Bibelstellen und der Namen/Orte/Sachen, die Verzeichnisse der Mitarbeiter (Autoren, Übersetzer und Registerbearbeiter), der Karten, der Artikel- und Verweis-Stichwörter, ein kleines «Corrigenda» sowie eine Liste der Bildquellen (der Band bietet Bildmaterial zum Artikel Buchmalerei).

Busse

Am Artikel Busse können einige Stärken (und Schwächen) der TRE beispielhaft aufgezeigt werden. Zunächst wird der Begriff aufgrund der historischen Realien eingehend erörtert, und zwar in den Schritten: I. Religionsgeschichtlich, II. Altes Testament, III. Judentum, IV. Neues Testament, V. Historisch. Dabei wird über den Begriff hinaus die Sache selber zur Sprache gebracht. So macht etwa der Religionswissenschaftler auf die Schwierigkeit aufmerksam, in den Religionen das zu erheben, was die christliche Religion Busse nennt, und deshalb geht er nicht vom Begriff aus, sondern von einer strukturellen Analogie, und zwar vor der Frage: Auf welche Anschauung von Sünde antworten in anderen Kulturen und Religionen jeweils welche Verhaltensweisen, die im Christentum als Busse bezeichnet werden würden?

Die TRE bietet zudem auch in diesem Artikel Raum, forschungsgeschichtliche Ergebnisse nicht nur knapp zu referieren, sondern auch zu diskutieren. So überlegt der Alttestamentler, ob in der Busse als Umkehr nicht die eigentliche Intention der Propheten gesehen werden könnte. Er schliesst sich dann allerdings W.H. Schmidt an, der die prophetische Verkündigung als Zukunftsgewissheit und Gegenwartskritik versteht.

Im Vergleich zu anderen allgemeinen theologischen und theologiegeschichtlichen Enzyklopädien und Lexika nimmt die Darstellung des Judentums einen anerkannt wert breiten Raum ein. (Im Herausgeberkreis ist die Judaistik durch Clemens Thoma, Theologische Fakultät Luzern, vertreten.) Im Artikel Busse werden so das rabbinische Judentum, philosophisch-theologische Blickpunkte im Mittelalter und in der Neuzeit sowie mystisch-esoterische Sichtweisen dargestellt.

Im Neuen Testament werden Johannes der Täufer, Jesus von Nazareth, die frühe nachösterliche Gemeinde und Aspekte der weiteren Entwicklung unterschieden. In der frühen nachösterlichen Gemeinde werden vier Verwendungsbereiche des Bussrufes bestimmt: 1. Eine von Judenchristen an Israel gerichtete Umkehrpredigt, die in der Kontinuität zur Verkündigung Jesu steht, 2. Eine Umkehrpredigt hellenistischer Judenchristen an Juden, die das Geschick Jesu zum Anlass dafür nimmt, dass Israel im Glauben an Jesus zu Gott umkehren solle, 3. Eine Umkehrpredigt an Heiden, die die Abwendung von den Göttern und die Hinwendung zum wahren Gott verkündigt und dabei Jesus als Retter vom endzeitlichen Zorn einführt, 4. Der von diesen Missions-situationen unterschiedene Zusammenhang sündiger Gemeindeglieder und ihrer (öffentlichen) Reue. – Solche Systematisierung in der TRE ist, auch wenn sie unter Fachkollegen strittig sein darf, für den Benutzer im praktischen kirchlichen Dienst recht hilfreich, insofern sie ihn – um es bildlich zu sagen – trotz den vielen Bäumen doch den Wald erkennen lässt.

Bei der geschichtlichen Darstellung fällt einmal mehr auf, wie für die TRE die kirchengeschichtliche Entwicklung mit der Reformation zu einem Abschluss kommt. Die nachmittelalterliche Entwicklung in der römisch-katholischen Kirche wird anhand zweier Realien skizziert: erstens habe das Trienter Konzil die mittelalterliche Lehre vom Buss sakrament in allen wesentlichen Stücken bestätigt und die evangelische Lehre von der Rechtfertigung und Busse verurteilt, zweitens sei der Bussgedanke in den Geistlichen Übungen des Ignatius auf einzigartige Weise methodisch eingeübt worden, so dass namentlich die jesuitische Bussfrömmigkeit zu einer erneuten Stärkung des Buss sakramentes geführt habe.

Auf den historischen Teil folgt der systematische mit den Schritten: VI. Dogmatisch, VII. Ethisch. Erst hier, am Schluss der dogmatischen Überlegungen, wird das römisch-katholische Bussverständnis skizziert. Dabei werden vor allem die Trienter Konzilsbeschlüsse referiert, aber auch vermerkt, dass das Zweite Vatikanische Konzil mit seiner Lehre von der Rekonkiliation mit der Kirche eine in der patristischen und mittelalterlichen Kirche bezeugte Tradition aktualisiert. Für diese Skizze steht aber weniger Raum zur Verfügung als für die Darlegung der Busslehre von Wilhelm Herrmann. Solche Raumzuteilung, das heisst die summarische Behandlung der *realia catholica*, ist für die TRE bezeichnend, wobei die Darlegung selbst jedoch ökumenisch wohlwollend ist.

Die ethischen Überlegungen nehmen dann die kontroverse Geschichte der Buss-theologie als aktuelle Herausforderung an die heutige Ökumene auf. Und zwar sollte im gesellschaftlichen Kontext des ausgehenden 20. Jahrhunderts die Lehre von der Busse aus der ekklesiologischen Einführung der kontroverstheologischen und konfessionalistischen Tradition befreit werden, weil es in der Lehre von der Busse um den Treffpunkt von Evangelium und Welt geht und die Busse so eine alles umgreifende Ausrichtung des Lebens im Glauben ist. So könnte die Busse einerseits in einen umfassenden Horizont gestellt werden und andererseits die christliche Ethik als christliche begründen. «Bei dieser Ausrichtung des Lebens, die dem einzelnen Menschen grundlegend in der Taufe eingeprägt wird (vgl. Röm 6,3 ff), muss christliche Ethik ansetzen, um die täglich neue Gestaltung des Lebens von der Taufe her und auf das ewige Leben hin zu fördern.»

Beschlossen wird das Artikel-Stichwort Busse mit «VIII. Kirchliche Buss- und Bet-tage», ein Beitrag, auf den ein Verweis-Stichwort aufmerksam macht. Dass dieses Thema im Rahmen des Artikels Busse verhandelt wird, das Thema Buss sakrament aber im eigenständigen Artikel Beichte, hat vermutlich auch mit dem Umfang der jeweiligen Ausführungen zu tun.

So wird man ohne Übertreibung sagen dürfen, dass die TRE als Ergänzung zum LThK ihren Platz in einer guten Präsenzbibliothek auch der katholischen Theologen finden müsste.

Rolf Weibel

Hinweise

Industriekurs für Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter

Von der katholischen Arbeitsstelle und dem reformierten Institut Kirche + Industrie, Zürich, wird in der Firma Escher Wyss AG, Zürich, vom 3. bis 7. Mai 1982 ein Kurs für Pfarrer, Vikare und Pastoral-assistenten durchgeführt. Durch umfassende Information, praktische Arbeit und Erfahrungsaustausch erhalten die Teilnehmer einen praxisnahen und vielseitigen Zugang zum betrieblichen Geschehen sowie zu ethischen und seelsorgerlichen Problemen in der Welt der Arbeit und der Wirtschaft. Interessenten erhalten Auskünfte und detaillierte Programme bei der Katholischen Arbeitsstelle Kirche + Industrie, Berderstr. 76, Postfach, 8027 Zürich, Telefon 01 - 202 88 44. Anmeldung bis 9. März 1982.

Religion und Theologie im Buch

«Die Bedeutung des Buches bleibt trotz der in jüngerer Zeit verstärkt aufkommen-den neuen Medien unbestritten. Ohne das Buch sind weder Unterricht und Studium noch eine zeitgerechte Pastoral und Katechese zu leisten.» Dies schreibt Bischof Georg Moser als Vorsitzender der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz dem Fachkatalog «Das Katholische Schrifttum» (DKS)¹ zum Geleite. DKS ist ein Verzeichnis des lieferbaren religiösen und theologischen Schrifttums vor allem der katholischen, aber auch anderer Verlage; dabei sind die Titel sowohl systematisch gruppiert als auch in Autoren-, Titel- und Schlagwortregister erschlossen. Gleich angelegt ist der Fachkatalog «Das Evangelische Schrifttum» (DES)²; es verzeichnet die lieferbaren religiösen und theologischen Bücher vor allem der evangelischen, aber auch anderer Verlage. Im Bereich vor allem der Theologie finden sich deshalb in beiden Verzeichniss-

sen zum Teil die selben Bücher, und zwar auch in der systematischen Theologie (beispielsweise «Mysterium Salutis» im Evangelischen Schrifttum und Karl Barths Gesamtwerk im Katholischen Schrifttum). Für wissenschaftlich arbeitende Institutionen wurde eine aus DKS und DES kombinierte Fachbibliographie «Das Religiöse Schrifttum» erstellt. Diese ist verständlicherweise sehr teuer, so dass die Frage bleibt, ob nicht auch für den Endverbraucher ein beider Verzeichnissen gemeinsamer Teil an fachtheologische Literatur hilfreich wäre.

Rolf Weibel

¹ Das Katholische Schrifttum. Ein systematisches Verzeichnis für Wissenschaft und Praxis. Gesamtausgabe 1981. Herausgegeben vom Verband Katholischer Verleger und Buchhändler, Stuttgart.

² Das Evangelische Schrifttum. Gesamtausgabe 1981/82. Teil 1: Systematisches Verzeichnis. Autorenregister; Teil 2: Schlagwort- und Titelregister. Herausgegeben von der Vereinigung Evangelischer Buchhändler, Stuttgart.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakanten Pfarrstellen von Beromünster (LU) und Entfelden (AG)

werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 23. März 1982 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ernennungen

- *Giusep Jacomet* übernimmt zu Savognin auch die Betreuung der Pfarrei Cunter. Ernennung am 26. Februar 1982.

- *Gisep Baselgia*, Pfarrer von Riom, wurde am 26. Februar 1982 zusätzlich zum Pfarrprovisor von Parsonz ernannt.

- *Alberto Grünig* übernimmt die Italiener- und Spanierseelsorge im ganzen Dekanat Innerschwyz. Ernennung am 26. Februar 1982.

- *Josef Suter*, Pfarrer von Flüelen, übernimmt noch die Spanierseelsorge im Kanton Uri. Ernennung am 26. Februar 1982.

Neue Telefonnummer

Katholisches Pfarramt/Uffeci parochial catolic, Pfarrer Anton Alig, Sevegin, Telefon 086 - 2 44 40.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Apostolischer Protonotar Karl Büchel, Alt Domdekan und Generalvikar, Gossau

Als Bürger von Rüthi (Rheintal) wurde er am 4. Dezember 1895 in Gossau geboren und verlebte daselbst seine Jugendzeit. Die Gymnasialstudien machte er in Engelberg, der Theologie oblag er in Freiburg. Am 20. März 1920 wurde er von Bischof Robertus Bürkler in der Kathedrale zum Priester geweiht. Sein erster Seelsorgsposten war die Kaplanei Altstätten (1920-1928). Hierauf kam er als Pfarrer nach Mosnang (1928-1939). 16 Jahre lang leitete er als Regens das Seminar St. Georgen und wurde damit Residentialkanonikus. Im Jahre 1956 wurde er zum Generalvikar ernannt und zum Domdekan gewählt. Nach 19 Jahren zog er sich im Jahre 1975 als Resignat in seine alte Heimat Gossau zurück, wo er am 21. Februar gestorben ist. Seine Ruhestätte fand er am 25. Februar 1982 im Priestergrab bei der Andreaskirche Gossau.

Bistum Sitten

Die Jubilare des Jahres 1982

Das Silberne Bischofsjubiläum feiert: Mgr. *Alfons Tscherrig*, Alt-Bischof in Bolivien.

Das Goldene Priesterjubiläum feiern:

Schnyder Raphael, Alt-Prior; *Dayer Isaac*, Alt-Rektor, Chorherr; *Crettaz Eduard*, Prior; *Fournier Simon*, Alt-Pfarrer; *Mayor Jérémie*, Hilfspriester; *Oggier Gustav*, Spitalseelsorger.

Das Silberne Priesterjubiläum feiern:

Mgr. *Heinrich Schwery*, Bischof von Sitten; Mgr. *Heinrich Salina*, Abt von St-Maurice; *Closuit Gregor*, Pfarrer; *Udry Roland*, Rektor des Kollegiums; *Jossen Markus*, Pfarrer; *Lehner Edmund*, Generalvikar; *Schnyder Pius*, Pfarrer; *Bovier Gilbert*, Heimseelsorger; *Bruchez Paul*, Pfarrer; *Anzévi Jean*, Heimseelsorger.

Vor 70 Jahren wurde Alt-Prior *Johann Siegen* zum Priester geweiht, und vor 60 Jahren *Louis Fournier*, Alt-Prior, und *Ferdinand Bregy*, Rektor von Birgisch.

75 Jahre alt werden:

Donnet Gabriel, Alt-Pfarrer; *Lugon*

Clovis, Vikar; *Oggier Gustav*, Spitalseelsorger; *Pitteloud Joseph*, Alt-Pfarrer; *Vanay Meinrad*, Vikar; *Bumann Medard*, Alt-Pfarrer; *von Roten Hans Anton*, Pfarrer; *Tichelli Werner*, Pfarrer; *Hubert Paul*, Chorherr, Spitalseelsorger.

50 Jahre alt werden:

Mgr. *Heinrich Schwery*, Bischof von Sitten; *Favre Jean-Claude*, Pfarrer; *Angel Garcia del Valle*, Spanierseelsorger; *Mayoraz Robert*, Pfarrer; *Bumann Heinrich*, Professor; *Lambrigger Josef*, Dekan; *Lauber Bruno*, Pfarrer; *Ritz Josef*, Pfarrer; *Schnyder Edmund*, Pfarrer.

Wir sprechen allen Jubilaren unsere besten Segenswünsche aus.

Gotischer Altar

Bei der Bischöflichen Kanzlei ist ein alter gotischer Holzaltar zur Verfügung. Er würde passen in eine mittelgrosse Pfarrkirche. Der Altar ist seit einiger Zeit in einem Depot untergebracht und müsste renoviert werden. Ansonsten würde er gratis abgegeben. Interessenten melden sich bei der Bischöflichen Kanzlei, Postfach 246, 1952 Sitten.

Bischöfliche Kanzlei

Die Meinung der Leser

Keine tägliche heilige Messe mehr?

Diese Frage drängt sich auf, wenn man den Artikel von Thomas Egloff gelesen hat¹. Wenn irgend einer das geschrieben hätte, würde man vielleicht darüber hinwegsehen. Wenn aber solches vom Schweizerischen Liturgischen Institut aus kommt, als ob nur der Sonntag oder irgendein Heiligenfest oder sonst eine besondere pastorale Notwendigkeit die Messfeier rechtfertigt, dann lässt das aufhorchen. Ist denn das Zweite Vatikanum schon überholt und nicht mehr zuständig? Wir lesen im «Dekret über Dienst und Leben der Priester» vom 7. Dezember 1965 in Artikel 13 unter anderem: «Im Mysterium des eucharistischen Opfers, dessen Darbringung die vornehmliche Aufgabe des Priesters ist, wird beständig das Werk unserer Erlösung vollzogen; darum wird seine tägliche Feier dringend empfohlen; sie ist auch dann, wenn keine Gläubigen dabei sein können, ein Akt Christi und der Kirche.» Ähnlich in «Lumen gentium» in Artikel 28. Das Dekret über die Priester wurde übrigens in der Abstimmung bei 2394 Stimmberechtigten von 2390 angenommen und erhält damit noch mehr Bedeutung². Auch die «Instruktion der Ritenkongregation über die Feier und Verehrung des Geheimnisses der Eucharistie» vom 25. Mai 1967 schreibt, das eucharistische Opfer sei auch dann ein Akt Christi und der Kirche, wenn keine Gläubigen dabei sein können, weil «der Priester immer für das Heil des Volkes handelt»³. Zu

dieser Instruktion ist noch zu bemerken, dass sie nicht etwa von einem weltfremden Prälaten, sondern von einem sehr aufgeschlossenen Kenner der Seelsorge unterzeichnet ist, vom Erzbischof von Bologna, Kardinal Giacomo Lercaro (+ 18. Oktober 1976).

Wohl überraschend wird es manchem vorkommen, wenn sogar der grosse Theologe unserer Zeit, Karl Rahner, einmal geschrieben hat: «Die Messe ist das Opfer der Kirche so sehr, dass auch die private Messe eines Priesters immer noch das Opfer der Kirche ist»⁴. Mir ist nicht bekannt, dass er diesen Satz je einmal zurückgezogen hätte. Und warum, so muss man weiter fragen, hat man auch für die Werktage einen 2-jährigen Lesezyklus aus dem AT und NT gemacht? Sicher dafür, dass er auch wirklich unserm Volk vorgelesen wird – eben in der täglichen heiligen Messe. Ich kenne ältere und jüngere Menschen, auch Akademiker, für die das tägliche Messopfer wirkliches Bedürfnis ist, um den Lebenskampf zu bestehen. Sollen wir solchen Menschen die Gelegenheit zum Mitfeiern nehmen?

Und schliesslich weiss jeder, dass es in den Ostblockstaaten Hunderte, vielleicht sogar Tausende von Priestern gibt, die zu Gefängnis und schwersten Arbeiten in Bergwerken, Strassenbau usw. verurteilt sind um des Glaubens willen und die nie mehr Gelegenheit haben, das hl. Opfer zu feiern. Ist das nicht auch ein Akt der mitbrüderlichen Nächstenliebe, für diese Märtyrer stellvertretend das Messopfer täglich zu feiern, damit sie ihr schweres Kreuz tragen können? Wenn man noch an die Kraft des Fürbittegebets glaubt – was bei jedem Priester vorausgesetzt sein darf – dann würde schon allein dieser Grund genügen, dass kein Priester das heilige Messopfer leichtthin auslässt, auch wenn er es einmal allein feiern müsste. Man nehme einmal einen alten Jahrgang der SKZ hervor und lese dort die Reaktionen

nach, die damals nach einem Artikel entstanden, der auch die tägliche Zelebration in Frage stellte⁵. Ich stelle mich noch heute voll und ganz hinter jene Äusserungen eines bereits verstorbenen Priesters und eines Laienakademikers.

Anton Schraner

¹ SKZ 18. Februar 1982, S. 125, Anmerkung 1.

² Das Zweite Vatikanische Konzil, Teil III, Herder 1968, S. 140.

³ SKZ 31. August 1967, S. 443.

⁴ Zitiert in den «Folia officiosa» des Bistums Chur, Mai/Juni 1967, S. 88.

⁵ SKZ 20. März 1969, S. 178 und 10. April 1969, S. 219.

Wird die tägliche heilige Messe in Abrede gestellt?

Die tägliche Eucharistiefeier

Pfarrer Schraner spräche mit seinem Leserbrief sicher vielen aus dem Herzen, wenn die Praxis der täglichen Messfeier bedroht würde. Gibt doch gerade die tägliche Eucharistiefeier vielen Priestern und Laien Kraft und Halt, den Tag zu bestehen, und sich in Leid und Freud mit dem gekreuzigten und auferstandenen Christus verbunden zu wissen.

Die Ausführungen über «Krankenkommunion am Sonntag» wollten aber die tägliche Eucharistiefeier keineswegs abschaffen, und noch weniger bestreiten, dass jede Messe ein Akt Christi und der Kirche sei. Es ging darum aufzuzeigen, dass die Eucharistie in erster Linie dem Sonntag zugeordnet ist, und deshalb auch den Kranken und Behinderten die heilige Kommunion am Sonntag ermöglicht werden sollte.

Praxis der Werktagsmessen in den Pfarreien

Der Hinweis auf die Werktagsmessen wurde bewusst in Kleindruck geschrieben, möchte aber allerdings zum Nachdenken anregen. In manchen Pfarreien wird nicht mehr täglich Eucharistie gefeiert, sei es weil der Pfarrer noch andere Stationen zu betreuen hat, sei es weil er einen freien Tag hat oder sonst abwesend ist. Nun wäre es sicher nicht sehr liturgisch, nur weil der Pfarrer seinen freien Tag hat, einfach immer am Montag die Messe ausfallen zu lassen, auch wenn ein Fest zu feiern wäre wie etwa Mariae Geburt oder ein anderes, am Dienstag aber, der gerade ein gedächtnisloser Tag ist, dann eine Messe anzusetzen. Oder ein anderes Beispiel: Könnte man die wöchentliche Mitternachtsmesse, die vielerorts üblich geworden ist, nicht an jenem Wochentag halten, der in dieser Woche durch ein besonderes Heiligungsgedächtnis ausgezeichnet ist, als immer nur am Mittwoch oder Donnerstag? Die Motivation zum Gottesdienstbesuch könnte vielleicht grösser sein.

Es geht darum, auf eine Entwicklung aufmerksam zu machen, deren wir uns zu wenig bewusst sind. Die einzelnen Fest- und Sonntage verlieren ihr Gewicht. Nicht mehr das Heilsereignis steht im Vordergrund, sondern oft nur noch das Motiv, das für eine bestimmte Feier gesucht wird, etwa in den «Motiv-Messen». Die Eucharistie wird dazu fast «missbraucht». Wenn wir den Gläubigen den Sinn für die Feste und Gedächtnisfeiern erhalten wollen, dürfen wir nicht einfach so weiterhin wahllos die Werktagsmessen am gleichen Wochentag zur gleichen Zeit festsetzen, auch wenn das «praktischer» ist.

Geschichte und örtlicher Brauch

Was die tägliche Feier der Eucharistie betrifft, sei auf die Geschichte verwiesen. Nicht jede Zeit und jede kirchliche Region kannte die selbe Praxis. Das frühe Mönchtum kannte die tägliche Messe überhaupt nicht. Erst in karolingischer Zeit entstand die Möglichkeit von Votivmessen an gedächtnisfreien Tagen. Die Ostkirche kennt die Wochentags-Eucharistiefeier während der ganzen Fastenzeit nicht, und für die Kirche Mailands, wozu auch einige Pfarreien im Tessin gehören, ist der Freitag der Fastenzeit eucharistielos. Das nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil erneuerte ambrosianische Missale verbietet dem Priester des mailändischen Ritus ausdrücklich, an den Freitagen der österlichen Busszeit Eucharistie zu feiern, auch nicht in einer Kirche des römischen Ritus. Und das trotz des Dekrets über Dienst und Leben der Priester, in welchem die tägliche Feier der Eucharistie «dringend empfohlen» wird, aber eben nicht geboten.

Erfahrung gegen Erfahrung

Hier steht einfach Erfahrung gegen Erfahrung. Vielen Priestern und Gläubigen bedeutet die tägliche Messe alles. Andere wieder können die Eucharistiefeier besser mitvollziehen, wenn sie sich bewusst über eine gewisse Zeit hin darauf vorbereiten, also nicht täglich kommunizieren. Das war die mehrheitliche Praxis der alten Kirche. Und manche Priester setzten heute wieder bewusst am Aschenmittwoch Aschenausteilung ohne Eucharistiefeier an, nur mit einem Wortgottesdienst, und einen Karfreitag ohne Kommu-

nion. Auch das sich einmal Enthalten der Eucharistie kann seinen Sinn haben. Gehen wir heute nicht zu leichtfertig zum Tisch des Herrn?

Sicher haben beide Auffassungen ihr Recht in der Kirche. Augustinus schreibt: «Einige empfangen täglich den Leib und das Blut des Herrn, andere nur an bestimmten Tagen. An einigen Orten unterbleibt das heilige Opfer keinen Tag, an anderen wird es nur am Sabbat oder am Sonntag, an anderen wieder nur am Sonntag dargebracht. Ein verständiger und ernsthafter Christ hält nicht den einen Brauch für besser, den andern nicht» (Augustinus: Brief an Januarius, in: Texte der Kirchenväter Bd. 4, S. 58 ff, Kösel-Verlag 1964).

Am Symposium, das am 26./27. Oktober 1981 in Salzburg tagte über «Liturgiefeier und liturgische Ausbildung in den Seminarien für Priesteramtskandidaten», an dem fast alle Regenten, Spirituale und Liturgiker Österreichs teilnahmen, gingen die Meinungen über die tägliche Feier der Eucharistie auseinander. Es wurde darauf hingewiesen, dass der Grund der Feier ein Heilseignis sein müsse und nicht irgendein Motiv. Also etwas überspitzt ausgedrückt: die Auferstehung, nicht der Sonnenaufgang. Der Auferstehung gedenkt die Kirche jeden Sonntag, des Sonnenaufgangs in den täglichen Laudes. Das Stundengebet ist dem einzelnen Tag zugeordnet und darf nicht fehlen. Die Eucharistiefeier dem Sonn- und Feiertag und darf dort nicht fehlen, kann aber auch an einem anderen Tag gefeiert werden.

Thomas Egloff

Verstorbene

Dr. Josef Zürcher SMB, Immensee

Dr. Josef Zürcher, Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee, hat am frühen Morgen des 25. Novembers 1981 im Alter von 73 Jahren und im 46. seines priesterlichen Dienstes seinen irdischen Lebensweg beendet. Er starb an den Folgen eines Hirnschlags.

Der Tod traf ihn nicht unvorbereitet. Schon lange ist er mit ihm umgegangen und hat ihm tapfer ins Auge gesehen. In einem Aufsatz über die Angst vor dem Tod in der Zeitschrift «Anima» aus dem Jahre 1953 spricht er von der heilsamen Angst vor dem Tod. Heilsam, weil sie die letzte Entscheidung vorbereiten hilft. Trotzdem haftet dem Tod etwas Schicksalhafter, Hartes, Dunkles an. Aber, so fährt er in seinen Gedanken fort: «Selbst die schicksalhafte und dunkle Seite des Todes hat für den gläubigen Christen einen besonderen, ermutigenden Sinn: Der Christ nimmt dadurch teil am Mysterium des Todes Christi und leistet so seinen Beitrag zum gewaltigen Sühnewerk, um durch das Sterben am Leben des Auferstandenen teilzunehmen. Damit wird der Tod ein Sinnbild dessen, was der Christ so oft im Leben bei der Feier des heiligen Messopfers miterlebt. Wer sich darauf besinnt, kann mit dem heiligen Paulus ausrufen: <Tod, wo ist dein Sieg? wo ist dein Stachel?> (1 Kor 15,55). Diese gelöste und verklärte Haltung dem Tode gegenüber setzt einen lebendigen Glauben voraus, aber auch eine tapfere Einstellung, die in wirkliche Hoffnung ausmündet» (295).

Josef Zürcher stammt aus der Zuger Gemeinde Menzingen, ist aber in Brunnen aufge-

wachsen. Sehr früh verlor er seine beiden Eltern. Von seinen neun Geschwistern zogen fünf, zwei Brüder und drei Schwestern, nach Amerika. Er kam als 13-jähriger ans Gymnasium in Immensee. Seine Studienkollegen schildern ihn als einen, der im Studium sehr leicht tat, sich aber um gute Noten wenig kümmerte, dafür Geselligkeit liebte und auch zu allerhand Streichen aufgelegt war.

Schon früh stand sein Entschluss fest, der Missionsgesellschaft Bethlehem beizutreten. Nach der Matura 1929 folgte das Noviziat, ein Jahr Philosophie und darauf das Theologiestudium im eben eingerichteten Missionsseminar Schöneck. Von Bischof Laurentius Mathias Vinzenz empfing er 1936 die Priesterweihe. Der begabte und vielversprechende Neupriester wurde zum Studium der Moraltheologie bestimmt. Mitte 1939 erwarb er sich an der Gregorianischen Universität in Rom das theologische Doktorat. Drei Jahre später vervollständigte er seine Ausbildung durch ein Studium der Psychiatrie während zwei Semestern an der Universität Zürich. Seit 1939 betreute er während 29 Jahren den Lehrstuhl für Moraltheologie am Missionsseminar Schöneck, wo die theologische und philosophische Ausbildung der Studenten durch einen gesellschaftseigenen Professorenstab 1968 aufgenommen und an der Theologischen Fakultät in Luzern fortgesetzt wurde.

Die ehemaligen Schüler von Dr. Josef Zürcher wissen es in Dankbarkeit zu schätzen, dass er ihnen wirklich das mit auf den Weg gab, was sie brauchten. Er war ein Lehrer für das Leben, für die Seelsorgspraxis. Ihm ging es um die pastorale Lebenshilfe. Moral und Pastoral waren bei ihm eins. Zudem verstand er es, seinen Vortrag mit köstlichen Anekdoten zu würzen. Schwerpunkte seiner moral- und pastoraltheologischen Bemühungen waren Ehe- und Sexualprobleme sowie Probleme der Psychopathologie.

Die Betreuung von seelisch kranken und leidenden Menschen war ihm ein wichtiges Anliegen.

Die Lehrtätigkeit war indes nur ein Teil seines Schaffens. Hinzu kommt eine ausgedehnte Predigt- und Vortragstätigkeit. Sonntag für Sonntag stand er auf der Kanzel, später am Ambo. Er gab Exerzitien und wirkte mit an Brautleute-Tagen wie Ehevorbereitungskursen. Viele Jahre betreute er die religiöse Leitung der Spitalschwestern in Luzern. An der Hebammenschule hielt er regelmässig Vorlesungen über Berufsethik.

Der auf die Lebenspraxis bezogene Moraltheologe kannte sich auch sehr gut in Rechtsfragen aus. Die Kurien mehrerer Diözesen wissen ihm Dank für seine Mithilfe in Ehegerichten. Seine Mitarbeit wurde geschätzt im Arbeitskreis «Arzt und Seelsorger», im katholischen Ärzteverein der Schweiz, dessen Sektion Innerschweiz in ihm ihren theologischen Berater hatte. Eine Zeitlang arbeitete er auch in der Theologischen Kommission des Fastenopfers mit.

Als sein Mitbruder, Prof. Johann Beckmann, die Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft gründete, die 1945 erstmals erschienen ist, unterstützte ihn Josef Zürcher tatkräftig durch den Aufbau des NZM-Verlages, zusammen mit Kollege Dr. Johann Specker. In früheren Jahren griff Josef Zürcher auch gerne zur Feder. Davon zeugt eine stattliche Anzahl von Artikeln in Zeitschriften wie Anima, Schweizerische Kirchenzeitung und in der verlagseigenen Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft. Beachtung fanden auch die von ihm bearbeiteten und herausgegebenen drei Bände über das Ordensleben. Wie hilfsbereit und vielseitig er in seiner Tätigkeit war, zeigt auch die Tatsache, dass er vor rund 15 Jahren zu den Mitbegründern des früher sogenannten «Akademos» gehörte, heute bekannt als IPU, Institut für Programmierten Unterricht und Prospektive Lernmethoden.

Josef Zürcher war früher auch physisch eine kraftvolle Natur und liebte den aktiven Sport. Seine Studienkollegen erinnern sich an manch gewagte Bergtour mit ihm. Selbst als Professor widmete er sich noch lange dem Skisport und riskierte dabei mehr als einmal einen Beinbruch. Sein Lieblingssport aber war das Fischen, worin er kein Hindernis sah für seine beinahe franziskanische Naturverbundenheit.

Von solcher Entspannung abgesehen, hat sich Josef Zürcher schonungslos ausgegeben und, man muss sagen, frühzeitig verbraucht und aufgerieben. Aber fast bis zu seinem Lebensende durfte er an der Franziskanerkirche in Luzern seine priesterliche und seelsorgliche Tätigkeit weiterführen und ist als Beichtvater und Berater vielen Menschen in seelischer Bedrängnis und in Wissensnöten beigestanden. Er wollte sich darum auch nicht ins Mutterhaus nach Immensee zurückziehen.

Was mich an seinem Charakter besonders beeindruckt hat, ist ein Doppeltes: Einmal seine Bereitschaft, für den konkreten Menschen, der ihn aufsuchte, da zu sein, ihm zuzuhören, auf ihn einzugehen, ihm zu helfen. Immer wieder haben Menschen in schwierigen Situationen zu ihm Zuflucht genommen, oft solche, die von andern abgeschrieben waren. Er hat sie zu verstehen und zu halten versucht und hat kaum einen aufgegeben. Auf eine unverwechselbar eigene Weise hat er so, bevor das Wort aufkam, die «Option für die Armen» gewagt und gelebt. Das Zweite, das ich hervorheben möchte, ist die ihm eigene Tapferkeit, die wohl mit ein Grund für seine unerschütterliche Ruhe war. Er hat diese Tapferkeit oft bewiesen, vor allem auch damals, als die ersten schweren gesundheitlichen Störungen auf-

traten. Bereits vor seinem 60. Altersjahr erschaffte seine körperliche und geistige Vitalität. Auch versagten die Stimmbänder, so dass er sich nur noch für eine kleinere Gruppe verständlich machen konnte. Er gab nicht auf, sondern setzte, solange es irgendwie ging, seine Predigt- und Vortragstätigkeit fort.

Es wäre wohl sein Wunsch gewesen, mitten im Einsatz in die andere Welt hinübergerufen zu werden. Doch es war ihm anders bestimmt. Das langsame Kraftloswerden blieb ihm nicht erspart. Er hat es ohne Klage angenommen und ertragen. Er hat es auf sich genommen als seinen Anteil am Erlösungs- und Sühnewerk Jesu, im Glauben und im Vertrauen auf seinen Meister, dem er gefolgt ist.

Kaspar Hürlimann

Neue Bücher

Lebenshilfe durch Massenmedien

Massenmedien und Lebenshilfe, Schriftenreihe der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Kommunikationspädagogik, Heft 1, 142 Seiten (Geschäftsstelle der IAK, D-6700 Ludwigshafen, Frankenthalerstrasse 229).

In der vorliegenden Broschüre werden in gekürzter und überarbeiteter Form für ein breiteres Publikum die Referate wiedergegeben, die während der Arbeitswoche vom 29. Juli bis 5. August 1979 auf dem Mattli in Morschach gehalten und diskutiert wurden. Die Frage nach der Lebenshilfe durch und mit Aussagen der Massenkommunikationsmittel ist aktuell, besonders auch für Kinder und Jugendliche. Denken wir nur an die Jugendzeitschriften, zum Beispiel «Bravo» usw. Sie verdanken ihre hohen Auflageziffern (nebst den Stars-Neuigkeiten) vor allem dem (scheinbaren) Ernstnehmen der Teenager und dem Anbieten von Lebenshilfe, wie geartet und seriös diese auch immer sein mag. Besonders aktuell ist die Frage nach der Lebenshilfe durch und mit den Aussagen der Massenkommunikationsmittel dann wieder für die Betagten; für manche ist ja der Fernsehapparat der fast einzige «Partner» in der Einsamkeit. Dem Seelsorger möchte ich besonders die Lektüre der Referate von Hermann Rück, «Kränkende und heilende Möglichkeiten der Kommunikation» und Traugott Stählin, «Massenkommunikation und Versöhnung» empfehlen.

Theodor Bucher

Pastoral-liturgisches Handlexikon

Das 1980 im Verlag Herder (Freiburg i. Br.) von Adolf Adam und Rupert Berger herausgegebene «Pastoral-liturgische Handlexikon» ist bereits in 2. Auflage erschienen. Diese Tatsache zeigt deutlich, dass dieses Nachschlagewerk auf leicht verständliche Art die grosse Fülle liturgischer Informationen vermittelt, die allen, die sich mit dem gottesdienstlichen Geschehen befassen, Priestern und Laien, sehr dienen. Mit Freude habe ich festgestellt, dass in die 2. Auflage die Wünsche, die ich für die schweizerischen Benützer bei der Besprechung der 1. Auflage vorgebracht habe, berücksichtigt sind. So findet

der schweizerische Benützer im Verzeichnis der Artikel und Verweise als auch in den Literaturangaben jeweils diejenigen Begriffe und Artikel, die die eigenständige liturgische Entwicklung in der Schweiz, vor allem im deutschsprachigen Gebiet, betreffen.

Max Hofer

Die Wüstenväter

Thomas und Gertrude Sartory (Herausgeber), Lebenshilfe aus der Wüste. Die alten Mönchsväter als Therapeuten, Herderbücherei «Texte zum Nachdenken» Band 763, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1980, 159 Seiten.

Die «Apophthegmata Patrum», die Aussprüche der heiligen Väter waren eine beliebte geistliche Lesung der alten Mönche. Auch dem heiligen Benedikt waren sie bekannt. Sie stammen von den Mönchsvätern der ägyptischen Wüste und sind Urgestein christlicher Überlieferung. Nicht Schultheologie ist ihr Inhalt, sondern das Ringen des Herzens, das nie endende Abenteuer des Weges zu Gott. Diese Mönche haben in der Wüste ihre elementaren Erfahrungen gesammelt. Sie sind Seelenkenner und Seelenführer ohne Patent, aber ausgerüstet mit dem Ausweis einer persönlich durchkämpften Erfahrung. Die Sartory-Ausgabe ist ein Florilegium aus diesen frühen kostbaren Quellen. Die Herausgeber haben die Sprüche der Väter mit einer kenntnisreichen Einführung versehen.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Dem Glauben Ausdruck geben

Termin: 19.-23. April 1982.

Ort: Antoniushaus Mattli, Morschach.

Zielgruppe: Religionslehrer, Katecheten, Priester, Lehrer, Mitglieder von Liturgiegruppen.

Kursziel und -inhalte: «Meinem Glauben Ausdruck geben» heisst: über meinen Glauben nachdenken, meinen Glauben neu entdecken, meinen Glauben von einer andern Seite erleben, meinen Glauben erweitern, meinen Glauben ausleben, meinen Glauben geniessen, meinen Glauben auskosten, meinem Glauben einen Horizont schenken...

Leitung: Dr. phil. Rosmarie Tscheer, Riehen, Lyrikerin, Übersetzerin und Gymnasiallehrerin für romanische Sprachen.

Gertrud Weidinger, München, pädagogische Assistentin, Lehrtätigkeit an einer Volksschule in München, Kursleiterin für musikalische Erziehung in der katechetischen Weiterbildung.

Norbert Weidinger, Referent für Religionspädagogik und Kursleiter in der Katechetischen Weiterbildung.

Rolf Wertz, Ulm-Gögglingen, Reallehrer für Kunsterziehung und RU, Mitarbeiter in diözesanen katechetischen Kursen in den Bereichen «Farbe und Form», Mitarbeiter am Zielfelder RU.

Träger: Vereinigung der deutschsprachigen Laienkatecheten der Schweiz (VLS).

Auskunft und Anmeldung: VLS-Seminar, Schutzengelstrasse 7, 6340 Baar.

Zum Bild auf der Frontseite

Fridolin, Sohn vornehmer Eltern in Irland, zunächst in Irland und dann in Pottiers als Missionar tätig, zog über Strassburg und Konstanz bis Chur, um schliesslich auf der Rheininsel Sädingen eine Kirche und ein Kloster zu bauen. Fridolin, dessen Fest heute gefeiert wird, ist Landespatron von Glarus; das Bild auf der Frontseite zeigt Fridolin im Glarner Banner aus der Zeit der Schlacht von Näfels (1388).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen

Dr. Theodor G. Bucher, Professor, Theologische Hochschule, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Dr. Theodor Bucher, Studienleiter an der Paulus-Akademie, Postfach 361, 8053 Zürich

Dr. Men Dosch, Leiter des Ressorts Information des Fastenopfers, Postfach 754, 6002 Luzern

Thomas Egloff, lic. phil. et theol., Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstr. 58, 4500 Solothurn

Dr. Kaspar Hürlimann SMB, Dozent, Missionshaus, 6405 Immensee

Anton Schraner, Pfarrer, 8841 Studen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. Dr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Insetate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

«Sounds» – Musik als Massenmedium

Termin: 24./25. April und 8./9. Mai 1982.

Ort: Zürich.

Kursziel und -inhalte: Der Musikkonsum hat in letzter Zeit infolge der rasanten technischen Entwicklung des Tonträgermarktes enorm zugenommen. Die mit Jugendlichen – im Schul- und Freizeitbereich – Beschäftigten sehen sich oftmals konfrontiert mit einer ihnen eher fremden Musikkultur. Hier möchte die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (ajm) mit ihrem zweitägigen Kurs ansatzweise helfen, den Kursteilnehmer/innen die Möglichkeit zu geben, mehr Kompetenz im Umgang mit diesem Musikverhalten zu erwerben.

Auskunft und Anmeldung: ajm, Postfach 4217, 8022 Zürich, Telefon 01 - 242 18 96.

Berufsbegleitende Supervision

Termin: Jeweils am Donnerstag oder Freitag, von 9.00 bis 17.00 Uhr, einmal in zwei Monaten.

Ort: Diakoniewerk Neumünster, Zollikerberg.

Zielgruppe: Seelsorger, Pfarrer, Vikare, Laien-theologen, Sozialarbeiter im kirchlichen Dienst, Gemeindehelfer, Mitarbeiter in der Telefonseelsorge.

Kursziel und -inhalte: Supervision (in einer kleinen Gruppe) von konkreten Seelsorgebegegnungen. Vereinzelt auch Predigtbesprechungen.

Leitung: Dr. Hans van der Geest.

Auskunft und Anmeldung: Zentrum für Klinische Seelsorge-Ausbildung CPT, Diakoniewerk Neumünster, 8125 Zollikerberg, Telefon 01 - 391 33 22.

Priesterexerzitien

Termin: 11.–17. Juli 1982.

Ort: Canisianum, Innsbruck.

Kursziel und -inhalte: «Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiss nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe.» (Joh 15,15) Im Gehen mit Jesus durch diese Tage soll unsere Freundschaft mit ihm wachsen und vertieft werden. Ignatianische Exerzitien mit zwei Impulsen täglich und der Möglichkeit des Gesprächs mit dem Begleiter.

Leitung: P. Toni Witwer SJ.

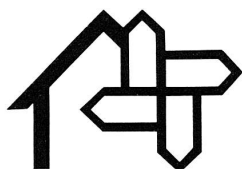
Auskunft und Anmeldung: P. Minister, Canisianum, Tschurtschenthalerstrasse 7, A-6020 Innsbruck, Telefon 0043 - 5222 - 21315 und 22816.

Katechet sucht neue Tätigkeit

auf Sommer oder Herbst 1982 in kleiner bis mittelgrosser Pfarrei, Raum Ostschweiz.

Bevorzugte Arbeit: Religionsunterricht in Ober- und Mittelstufe
Jugendarbeit in Vereinen und Offene Gruppierungen
Gottesdienstvorbereitung usw.

Anfragen unter Chiffre 1272 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

**Ministrantenlager
Blauring- und Jungwacht-
lager Retraiten**

Warum viel Zeit und Kosten aufwenden, wenn eine einzige Anfrage kostenlos 200 Häuser erreicht?

Ihre Karte mit «wer, wann, was, wieviel» an **Kontakt, 4411 Lupsingen**

Ein Modell für lebendige Kommunikation und Gesprächsführung in Arbeitsgruppen jeglicher Art:

**Die themenzentrierte
Interaktion TZI** (nach Ruth Cohn)**Einführungsmethodenkurse 1982**

Kursleiterin:	Dr. phil. Elisabeth Waelti, Höhweg 10, 3006 Bern.	
Thema:	Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser bewältigen?	
Adressaten:	Geistliche, Lehrer, Sozialpädagogen, Psychologen und alle, die in kirchlichen, sozialen und andern Berufen neue Wege zum Menschen suchen.	
Termine:	22.–26. März	13.–17. Juli
	4.– 8. April	19.–23. Juli
	19.–23. Mai	9.–13. August
	5.– 9. Juli	
Ort:	Nähe Fribourg und Olten.	
Kurskosten:	Fr. 275.– (Einzahlung auf Postcheckkonto Waelti 30-66546 gilt als definitive Anmeldung).	
Unterkunft:	Vollpension pro Tag ca. Fr. 38.–	

**Seminare für Atem-, Stimm-
und Sprechschulung**

4. bis 11. Juli 1982 in D-Loccum/Hannover

17. bis 24. und/oder 24. bis 31. Juli 1982 in Boldern/ Männedorf

Teilnehmerkreis: vorrangig alle Berufe, bei denen viel gesprochen wird, oder Atem und Stimme ein besonderes Training verlangen.

Detailliertes Programm erhältlich beim Tagungszentrum Boldern, 8708 Männedorf, Telefon 01 - 922 11 71

Pfarrei St. Andreas, Uster

Wir suchen auf Frühjahr 1982 oder nach Übereinkunft eine(n)

Katechetin/Katecheten

Die Aufgabenbereiche sind:

- Religionsunterricht auf der Mittelstufe, evtl. auch auf der Oberstufe
- Mitarbeit bei der Gottesdienstgestaltung
- Ausbau der Materialstelle
- Weitere Tätigkeit nach Eignung und Neigung

Eine Zweizimmerwohnung kann zur Verfügung gestellt werden.

Weitere Auskünfte erteilt B. Huwiler, Vikar, Kath. Pfarramt, Neuwiesenstrasse 17, 8610 Uster, Telefon 01 - 940 56 56



Ein sinnvoller Brauch, die gleiche Osterkerze wie in der Kirche aber in Kleinformat für die Wohnstube.

Wir offerieren Ihnen als

Hausosterkerzen

7 verschiedene Dekors zu äusserst günstigen Preisen.
Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG, Kerzenfabrik, 6210 Sursee
Telefon 045 - 21 10 38



54-jährige

Haushälterin

sucht neue Stelle.

Offerten unter Chiffre 3561 LZ,
Orell Füssli Werbe AG, Postfach,
6002 Luzern

Wer hätte Interesse eine
Sakristanen-Stelle

in der Innerschweiz im Nebenamt
mit eigenem Wohnhaus zu über-
nehmen?

Auskunft: Telefon 044 - 6 13 29
(Kirchenratspräsident) oder 044 -
6 11 15 (Pfarramt)

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEN. ST. L
7000 CHUR

9/4. 3. 82



Fastenopfer
der Schweizer
Katholiken

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Lourdes

Wallfahren darf nicht einfach Tourismus sein. Es hat einen viel tieferen Sinn. Im Wallfahren bringen Christen zum Ausdruck, dass sie ihr ganzes Leben als Pilgerfahrt zu Gott verstehen. – Wenn Glaubende aus aller Welt in Lourdes zusammenströmen, um dort Gemeinschaft zu erleben, gemeinsam zu beten, zu singen und Eucharistie zu feiern, dann erfahren sie da sinnfällig, was Kirche ist: Ein Volk Gottes auf dem Weg.

«Durch Maria zu Christus» ist das Leitmotiv unserer diesjährigen Wallfahrten, die wiederum unter der bewährten und hervorragenden Führung der Redemptoristen-Patres stehen. Alle Flüge mit BALAIR, Unterkunft im Erst-Klass-Hotel «Du Gave».

40 Flüge vom 15. April bis 11. Oktober 1982,
Dauer vier oder fünf Tage, ab Zürich.

Eine frühzeitige Anmeldung ist absolut unerlässlich. Verlangen Sie bitte unseren Detailprospekt.

ORBIS-REISEN

Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 22 21 33

Katholische Pfarrei St. Martin, Meilen, am Zürichsee

Auf August 1982 suche ich einen **Nachfolger**

Laientheologen

(Seelsorger) zur Mitarbeit im Seelsorgeteam.

In meiner 8jährigen Tätigkeit als Laientheologe habe ich in der Pfarrei auf vielseitige Weise wirken können:

- 12 Unterrichtsstunden an der Mittel- und Oberstufe
- Gottesdienstvorbereitung und Predigt
- Krankenseelsorge an der Psychiatrischen Klinik
- Altersseelsorge, Hausbesuche
- Pfarreiliche Jugendarbeit

Einem initiativen Theologen, der sich gerne für eine **vielseitige Pfarreiarbeit** engagieren möchte, kann ich meine Stelle bestens empfehlen, denn ich habe mit dem Seelsorgeteam und der Gemeinde sehr gute Erfahrungen gemacht. Abgeschlossenes Theologiestudium wird vorausgesetzt.

Falls Sie an dieser Stelle interessiert sind, lade ich Sie herzlich ein zu einem Gespräch.

Heinrich Dirren, lic. theol., 8706 Meilen, Tel. 01 - 923 07 32

Nähere Auskünfte erteilen auch gerne

Pfarrer A. Hugo, Bruechstrasse 82, 8706 Meilen, Telefon 01 - 923 56 66, und Dr. T. Fischer, Kirchenpflegepräsident, 8706 Meilen, Telefon 01 - 923 14 16